

# Phantastische Tagebücher

von Stefan Laszczyk  
Pforzheim, 1986/87 - 2002

eBook Ausgabe  
Mai 2002

© 1997-2002 Stefan Laszczyk  
Ispringer Str. 23  
75179 Pforzheim

Dieses Dokument darf für den privaten, nicht-kommerziellen Gebrauch vervielfältigt werden.

Jede Veröffentlichung, auch auf elektronischen Medien, bedarf der schriftlichen Zustimmung.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede nicht autorisierte Reproduktion oder Aufführung wird strafrechtlich verfolgt.

## **Vorwort des Verfassers**

Vor vielen Jahren durchlebte ich eine Zeit steter Veränderungen. Wie jeder Jugendliche hoffte ich etwas besonderes zu sein oder zu erleben. Und trotz der Tatsache, daß ich immer wieder feststellen mußte, nichts besonderes zu sein, erlebte ich wundersame Dinge. Aus dem Geschenk einer reichen Phantasie entwickelte sich ein besonders Erlebnis, über dessen Bedeutung ich mir heute immer noch nicht ganz im Klaren bin.

Ich war noch in der Schule und besuchte zu jener Zeit die zwölfte Klasse. Wir hatten die Aufgabe, innerhalb dieses Schuljahres eine Arbeit anzufertigen. In der Wahl dessen, was wir tun wollten, waren wir frei. Einige betätigten sich handwerklich und bauten Möbel oder nähten Kleider; andere wandten sich wissenschaftlicher Arbeit zu und schrieben Abhandlungen über ökologische Experimente.

Und hätte nicht schon sehr früh, Monate vorher, festgestanden, was ich tun wollte, ich hätte etwas ähnliches getan. Aber ich hatte mir in den Kopf gesetzt, ein Buch zu schreiben - einen Roman.

Nahezu jeder, dem ich davon erzählte, lächelte oder lachte und hielt mich für einen Maulhelden. Und ich? Es hat Zeiten gegeben, da wunderte mich mein Mut, so viele Worte aneinanderreihen zu wollen und dann wieder schien es mir das Selbstverständlichste auf der Welt zu sein.

Als Siebzehn- Achtzehnjähriger hat man noch nicht die Erfahrung im Schreiben. Zumal ich bis zu jenem Zeitpunkt nur sehr wenig und wenn, dann nur kurze Texte verfaßt hatte. Heute schaue ich zurück und wundere mich über den Starrsinn, der mich antrieb.

Ich war (und bin es heute immer noch) ein Liebhaber von phantastischen Geschichten. Und so ist es kaum verwunderlich, daß es ein Fantasy-Abenteuer werden sollte. Das war nun einmal die Literaturgattung, in welcher ich mich am besten auskannte. Autoren wie Tolkien und Stephen R. Donaldson spukten durch meinen Kopf. Aber auch die Unendliche Geschichte von Michael Ende.

Da wurden Menschen wie Du und ich in eine andere Welt geworfen und mußten sehen, wie sie dort zurechtkamen.

So, und doch ein wenig anders, sollte auch meine Geschichte werden.

Ich suchte lange nach Ideen und entwarf Karten einer anderen Welt. Ich grübelte über Geschichten und Ideale der Menschen und Wesen in dieser Welt und ich erfand ihre Mythen. Ich erschuf und verwarf ihre Götter und ich suchte nach immer neuen Inspirationen für eine spannende Handlung.

In den Sommerferien vor Beginn der 12. Klasse hatte ich die ersten Seiten der Geschichte zu Papier gebracht. Die Worte waren unbeholfen und holprig und die Handlung mehr als dürftig, aber es war ein Anfang.

Nach wochenlanger, mühevoller Arbeit entstand der erste Teil des Romans, der völlig in

dieser anderen Welt spielte. Ich war gleichzeitig stolz und erschrocken darüber, wie anstrengend es sein konnte all die Worte zu Papier zu bringen.

Doch dann, ganz allmählich, geschah etwas Eigenartiges. Als ich wieder weiterschrieb, begann immer mehr Worte aus mir herauszufließen. Die Worte fügten sich zu Sätzen und diese formten sich zu Absätzen. Seite um Seite entstand und ich wurde immer mehr zu einem Gefangenen meiner eigenen Geschichte. Die Handlung entwickelte sich immer weiter und ich nahm immer weniger wahr, wie wenig ich doch selbst zur Entstehung beitrug. So oft ich den Stift zur Hand nahm, die Geschichte setzte sich nahtlos fort.

Damals erschien es mir wie das Wunder des Schreibens. Man begann eine Geschichte und allmählich entwickelte sie sich von alleine zu etwas Ganzem.

Heute weiß ich, daß dem nicht ganz so ist. Zwar liegt in Geschichte eine unbestreitbare Kraft, die sie zur Vollendung treibt, aber so wie bei jener Geschichte ist es mir nie wieder ergangen. Viele kurze Erzählungen und auch das eine oder andere Stück sind inzwischen durch meine Feder geflossen, jedes war auf seine besondere Art Einzigartig, aber keines nahm mich so tief in sich auf, wie jene Geschichte. Ich war nur noch Spielball meiner eigenen Schöpfung.

Wenn ich heute daran zurückdenke, dann fanden Form, Inhalt und Handlung einen Zusammenhang, wie er nie von mir geplant war und wie ich ihn damals auch nicht erkannte. Ob irgend jemand, der das Buch las, erkennen konnte weiß ich nicht, doch heute scheint mir der Zusammenhang klar.

Indem ich mich mit jener Welt beschäftigte, seine Wesen, seine Natur, seine Geschichte und sogar seine Götter erdachte, erschuf ich eine Welt mit ihren eigenen Gesetzen. Ich setzte die Parameter und daraus entwickelte sich alles weitere. Ohne es wirklich zu begreifen thematisierte ich es im Buch selbst und verwies auf Die Chroniken des Thomas Covenant: „Die Hilflosigkeit des Schöpfers gegenüber seiner eigenen Schöpfung“.

Ich war der Schöpfer und die Welt war meine Schöpfung. Alles war so, wie ich es mir erträumte und dennoch, als ich in meine eigenen Schöpfung hineingezogen wurde, war ich hilflos. Ich konnte nur einer Handlung folgen, die diese Schöpfung mir auferlegte.

In meinem Roman wurde ich selbst Teil der Handlung, indem ich, zumindest geistig, in diese Welt hinüber wechselte.

Daher auch der Titel: Phantastische Tagebücher.

Aber wenn ich heute die Worte lese, die damals niederschrieb, dann erkenne ich den Unterschied in der Erfahrung und vielleicht in der Fähigkeit Gedanken zu formulieren. Aber die Geschichte an sich bewegt mich noch immer. Es ist eine Herausforderung an einen Autor eine eigene und neue Welt zu schaffen, die sowohl dem Autor, als auch dem Leser Raum für seine Phantasie läßt.

In der Geschichte werden viele Aspekte und Themen angeschnitten, die mich damals bewegten und heute noch bewegen. Es würde diesen Rahmen sprengen alle Aspekte zu beleuchten, darum versuche ich es gar nicht erst. Mag sich der geneigte Leser seine eigenen Gedanken machen.

Heute frage ich mich, wie ich vor so vielen Jahren das Wagnis eingehen konnte, einen autobiographisch orientierten Roman zu schreiben, der die Ich-Perspektive benutzt.

Der Roman für mich eine Reminiszenz an meine Vergangenheit und meine Phantasie dar. Ich habe mich bemüht so eng wie möglich an der Ur-Version zu bleiben und trotzdem die Sprache auf heutigen Stand zu bringen. Auch einige logische Fehler und temporale Sprünge habe ich versucht zu korrigieren.

Mancher wird nun den Kopf schütteln und denken: Was für ein Spinner! Und er hat recht. Das „Spinnen“ hat sehr viel mit Phantasie und somit mit Schöpfen zu tun. Es ist diese Kreativität, die Neues schafft und die Welt, manchmal auch nur einen einzigen Menschen, verändert.

Aber halten Sie nur einen Moment inne und stellen Sie sich vor, daß alles real wäre.

Den Roman möchte ich meiner Tochter Ronja Jannika Véronique widmen, die mehr Wunschkind ist, als mein Kind im Roman. Sie wurde durch das Schreiben vorweggenommen und doch ist sie einzigartig und keine Worte können das Wunder beschreiben, das sie für mich bedeutet.

## **Einleitung**

*So lange ein Kaiser mit rechter Hand Mirai regiert, wird sein Volk keinen Mangel leiden. Aber sollte ein Kaiser ohne Nachkommen bleiben, dann sende er einen Waisen, unbekannter Herkunft, auf eine Reise, die seine Würdigkeit als Nachfolger prüfen soll. Er wird das Reich verjüngen! Er wird dem Volk von Mirai ein unglaublich alte Macht zurückbringen, die das Land vor seiner größten Bedrohung bewahren wird.*

*(Aus den Worten des Sehers Matlan)*

Jeder im Volk von Mirai kannte diese Worte, aber niemand ersah, daß sie gerade zur Zeit des Kaisers Elegatus wahr werden sollten. Obwohl es sich die Winde schon zuflüsterten, das träge Herz des Volkes vernahm es nicht. Oh Völker Mirais, warum lastet ihr alle Verantwortung auf des Kaisers Haupt, dessen Haare schon grau und dessen Gesicht schon gefurcht ist von den Sorgen der Zeit und der, ohne eine Hoffnung auf eigene Nachkommen, über das Schicksal seines Volkes grübelt. Hättet ihr ihm doch geholfen, die Jahre wären ihm nicht so schwer erschienen!

*So lauteten die Worte Tives, am Ende seines Berichtes. Ich stellte mir seine Welt vor. Eine schlichte und doch unglaubliche Welt.*

*Um mir seine Worte zu merken, und um sie der Nachwelt zu erhalten, schreibe ich diesen Bericht nieder.*

*Hier seine Worte, wie er sie mir erzählte:*

*(Der Verfasser)*

# 1. Buch

## Tiue

### Kapitel 1

#### **Miraiea - Der Beginn**

*Im Morgengrauen der Welt schufen die Götter ein Gebirge, das jeder Belagerung trotzen konnte. Und dort, wo die Ränder anstoßen, wuchs eine Stadt aus der Asche, deren Lieblichkeit jeden Reisenden blendet. Wenn Du die Tore durchschreitest und Miraiea im Abendlicht vor Dir liegen siehst, dann weißt Du wo Du bleiben willst!*

*Aus einem Reisebericht unbekannter Herkunft*

Die Geschichte begann im Morgengrauen eines herrlichen Frühlingstages. Elegatus, Mirais Kaiser, sah über die scheinbar endlose Weite seines friedlichen Reiches. Sein Blick schweifte über das Ringgebirge hinweg, zu den weit entfernten Bergen des Nordens und dann in Richtung der aufgehenden Sonne. Der alte Herrscher merkte mit jedem neuen Aufgehen der Sonne, wie er älter wurde. Während er ruhelos durch das Zimmer wanderte, grübelte er, wie er seinem Volk am besten dienen könnte. Die Zukunft war ungewiß und die Probe, die die Worte des weisen Sehers verlangten, war eine schwere Aufgabe für Tiue.

Der ehrwürdige alte Meister, ein weiser Mann, der schon Elegatus Vater zur Seite gestanden hatte, saß gebeugt über einem alten Buch. Er war müde von der Suche nach Hinweisen, die Tiue auf seiner Reise helfen konnten. Es gab nur wenige Andeutungen, aber nichts hilfreiches. Wie sollte der Junge etwas finden, wenn es keine Hinweise gab? Seit der Besprechung mit dem Kaiser hoffte er Bestätigung zu finden, daß Tiue der Richtige sei und wohin ihn sein Reise führen würde.

Was blieb, waren die geheimnisvollen Worte des Sehers, deren Bedingungen Tiue erfüllte.

Zwar war er ein Waisenkind unbekannter Herkunft, aber er hatte durch des Kaisers Gunst immerhin eine gute Ausbildung genossen.

„Ich werde dem Kaiser empfehlen, ihn nach Süden zu schicken.“ dachte der Meister.

„Möglicherweise trifft er dort meinen Lehrmeister. Dieser gebietet über ein geheimnisvolles Wissen. Er könnte der einzige in ganz Mirai sein, der ihm seinen Weg weisen kann. Vielleicht wird er den Jungen zu sich holen, wie er damals mich zu sich geholt hat.“ Mit diesem hoffnungsvollen Gedanken sank der Meister in einen unruhigen Schlaf.

Noch vor wenigen Wochen tollte ein lebenslustiger Junge durch den Garten seiner

Pflegemutter. Nun war er erwachsener geworden - und ernster. Jetzt saß er hinter Bergen von Büchern oder lernte bei einem Meister der Fechtkunst die hohe Schule der Verteidigung. Er war wohl trainiert, konnte reiten, schreiben und lesen. Er war ein gebildeter junger Mann, der seinen Lehrern viel Freude bereitete.

Vor ein paar Monaten kam ein berittener Bote vom kaiserlichen Hof, mit dem Auftrag, ihn vor den Kaiser zu bringen. Er hatte einen Brief bei sich, der unmißverständlich Tiues Anwesenheit verlangte. Er stammte von seiner Majestät selbst.

Ehrfürchtig ließ sich Tiue durch die hohen Gänge führen, die er glaubte, nie betreten zu können. Dann blieb der Bote vor zwei riesigen Türen stehen und gebot Tiue zu warten. Der Bote pochte an die Tür und verschwand hinter der ein wenig geöffneten Pforte. Tiue atmete noch zwei mal tief durch, dann wurde er hereingerufen.

In einem nur spärlich beleuchteten, riesigen Raum saßen nur zwei Personen. Es waren der Meister, der als Tiues Pflegevater galt und der andere ehrwürdige Mann mußte der Kaiser sein. Tiue verbeugte sich so tief wie möglich und verharrte, bis der Kaiser ihm gestattete sich zu erheben.

„Sei gegrüßt, mein Sohn!“ Sein Pflegevater sah ihn freundlich lächelnd an.

„Wir haben Dich herbeigerufen, weil wir uns über Deine Zukunft Gedanken machen. Der Kaiser und ich sprachen schon oft über Dich. Immerhin haben wir Dich damals gemeinsam gefunden. Wir ritten über ein Schlachtfeld, nach einer gewonnenen Schlacht, als der Kaiser ein Wimmern hörte. Wir ritten dem Geräusch nach und entdeckten einen Säugling, der schutzlos inmitten einem Berg von Leichen lag. Ich nahm mich Deiner an und gab Dich einer guten Frau in Pflege. Und heute? Ich muß aufschauen um in Dein Gesicht sehen zu können! Aber das ist nun nebensächlich, wir wollen über Deine Zukunft sprechen.“ Der Meister strich sich durch den langen, grauen Bart, dann wechselte er einen Blick mit dem Kaiser.

„Du kennst Die Worte des Sehers Matlan?“ Tiue nickte.

„Und Du weißt, daß unser Kaiser keine eigenen Nachkommen hat?“ Tiue nickte abermals.

„Wir haben lange darüber gesprochen. Wir glauben, daß Du der verhiessene Findling bist!“ Tiue blickte erstaunt vom Meister zum Kaiser. Beide schauten ernst, aber wohlwollend auf den Jungen herab.

„Wir haben in den Büchern geforscht und sind zu dem Schluß gekommen, daß der verhiessene Findling dem Land den Kristall zurückbringen wird. Heute sind es drei Splitter, die sich der Sage nach wieder zu einem einzigen, fugenlosen Kristall zusammensetzen lassen. Wir würden ein solches Instrument der Macht dringend brauchen. Im Süden Mirais stehen Armeen, die das Land überfluten werden, wenn wir

nichts dagegen unternehmen.“

Nun wirkte der Meister müde. Tiue mußte sich beherrschen um nicht zu ihm zu laufen.

„Tiue, alle Zeichen deuten darauf hin, daß die Zeit jetzt gekommen ist! Du bist der geweissagte Findling und wir wollen Dich bitten die Prüfung auf Dich zu nehmen, wie es die Worte des Sehers verlangen.“

Mit einer ruhigen, aber sehr beherrschten Stimme sprach nun der Kaiser zum ersten Mal.

„Du mußt diese Prüfung nicht auf Dich nehmen. Es wird eine gefährliche und anstrengende Suche werden, die Dich an die Grenzen Deiner Kraft führen wird - oder vielleicht darüber hinaus. Und wenn Du auf die Reise gehst, wirst Du Freunde brauchen - gute Freunde, die Dir in jeder Situation beistehen. Wir würden Dir alle Hilfe gewähren, deren wir fähig sind. Wähle frei! Wir werden auch über eine Ablehnung nicht traurig sein. Niemand darf ohne seinen freien Willen in den möglichen Tod geschickt werden. Und wisse, daß Du Zeit hast für diese schwierige Entscheidung.“

Verwundert sah Tiue seinen Pflegevater und den Kaiser an. Es war eine unbeschreibliche Ehre eine Audienz bei Kaiser zu erhalten, aber dies war etwas noch viel größeres und Tiue war sich nicht sicher, ob er der Aufgabe, die vielleicht vor ihm lag, vollständig verstand. Von ihm hing möglicherweise das Wohl des ganzen Reiches ab. Mit seine siebzehn Jahren fühlte er sich aber allem gewachsen, was ihm begegnen könnte und so sah er mit erhobenem Haupt den beiden alten, mächtigen Männern entgegen.

„Hoher Herrscher, ehrwürdiger Meister, ich danke Euch für das große Vertrauen, das Ihr in mich setzt. Ich brauche keine Zeit um mich zu entscheiden! Ich nehme Euren Auftrag an. Für Euch und für das Volk von Mirai will ich das Wagnis eingehen und nicht eher zurückkehren, bevor ich nicht wenigstens einen der Splitter gefunden habe.“

Der Kaiser war den Tränen nahe.

„Ich freue mich sehr über Deine Entscheidung, Tiue, auch wenn ich nicht verhehlen kann daß ich mir um Dich Sorgen machen werde. Es bleibt nicht viel Zeit. Ich schlage vor, daß Du zum Mittsommertag dieses Jahres aufbrichst. Bis dahin wollen wir Dir zur Seite stehen so gut wir es vermögen.

„Auch ich danke Dir, mein Sohn. Es ist mir, auf meine alten Tage, eine große Freude zu sehen, daß Du ein junger Mann voll Energie bist. Ich glaube fest, daß Deine Suche erfolgreich sein wird. Ich werde noch einmal meine Bücher bemühen um herauszufinden, wo Du Deine Reise beginnen könntest.“

Damit war die Audienz beendet und Tiue verließ den Palast wie in einem Traum.



Welcher Junge träumt nicht insgeheim davon etwas Besonderes zu sein? Besonders Tiue, der aufgrund seiner unbekannteten Herkunft oft von anderen Kindern gehänselt wurde. Er hatte oft in seinem Bett gelegen und davon geträumt, daß eines Tages ein Bote erscheinen und ihn als den verloren geglaubten Prinzen eines geheimnisvollen Reiches erkennen würde. Vor allem wenn die anderen Kinder ihn Bastard genannt hatten, flüchtete er ins Haus seiner Pflegemutter und träumte diese Hoffnungen. Seine Pflegemutter beobachtete es mit Sorge und wußte doch nicht, wie sie ihm hätte helfen können.

Nun aber hatte er eine Aufgabe, eine großartige und wichtige Aufgabe, so daß niemand mehr es wagen würde, ihn zu verspotten!

In den folgenden Wochen suchte Tiue zusammen mit dem Meister in den Bibliotheken nach weiteren Informationen. Er erfuhr, daß jeder der Splitter eine Eigenschaft des Lebens repräsentierte. Der erste Splitter, war der Splitter des Wissens, der zweite, der Splitter der Macht und der Dritte, der Splitter der Weisheit. Sie gingen vor hunderten von Jahren verloren, als Mirai von Barbaren überfallen wurde. Seither hatte niemand mehr etwas über die Splitter gehört.

Weil die alte Karten zu brüchig waren fertigte Tiue in mühevoller Kleinarbeit neue an. Auch dies hatte er vom Meister gelernt. Er wußte durch die Karten über das Ausmaß des Reiches. Mirai war ein Land, das viele unterschiedliche Völker beherbergte und Tiue fragte sich, wie ein solches Reich von einer Burg aus, von einem einzigen Mann regiert werden konnte.

Tiue wußte, daß er zu Pferde am schnellsten vorankommen würde.

Er ging in die Ställe um sich ein Pferd auszuwählen. Der Kaiser hatte ihm volle Freiheit in der Wahl gelassen. Als Tiue vor der scheinbar endlosen Reihe edler Rösser stand, war er sich nicht sicher, wie er das geeignete Tier herausfinden sollte. Immer wieder schritten an den Boxen entlang, aber keines schien geeigneter zu sein, als das andere. Tiue fragte den Stallburschen, ob dies alle Pferde seien. Zunächst zierte sich der Bursche, immerhin hatte Tiue ein Schreiben des Kaisers persönlich, daß er sich von allen Rössern das edelste aussuchen dürfe, aber dann führte er den Jungen in einen kleineren Stall, in welchem die weniger edlen und unbezähmbaren Pferde untergebracht waren. Tiue entdeckte sofort einen feurigen Rappen, der abseits von allen anderen Pferden gehalten wurde. Er konnte keinen Augenblick still stehen. Er tänzelte und warf seinen großen Kopf immer wieder herausfordernd in die Luft. Seine Augen blitzten intelligent zu Tiue herüber.

Tiue ging mit langsamen Schritten auf das Tier zu, aber der Stallbusche hielt ihn zurück:

„Geht nicht zu ihm, Herr! Er ist verhext. Sobald man ihn sattelt, gebärdet er sich wie wild und wirf auch den besten Reiter ab. Selbst die besten Zureiter des Reiches denken mit Grausen an ihn!“

Tiue blickte dem Tier in die Augen und ging weiter auf es zu. Aufmerksam und mit gespitzten Ohren beobachtete der Rappe Tiue. Mit leiser Stimme sprach Tiue auf das Tier ein und streichelte es sanft. Das Pferd blieb ruhig. Der Stallbursche wand sich ab, um nicht sehen zu müssen, was nun unweigerlich geschehen würde. Aber zu seinem Erstaunen ließ sich der Rappe von Tiue ohne Schwierigkeiten auf den Hof führen.

Statt mit einem schweren Sattel legte Tiue ihm eine Reitdecke auf den Rücken. Er hatte die Idee, daß das Tier den unbequemen und schweren Sattel nicht mochte. Nach einigem Zureden schwang er sich auf den Rücken und war sich sicher, daß er recht hatte. Der Rappe blieb still stehen. Er hatte seine Ohren gespitzt und beobachtete seine Umgebung aufmerksam. Inzwischen hatten sich immer mehr Bedienstete eingefunden und Stallmeister und -burschen beobachteten mit angehaltenem Atem das Geschehen. Jeder kannte das Tier. Es gab regelmäßig Streit darüber, wer ihn versorgen mußte.

Vorsichtig klopfte Tiue auf den Hals des Rappen. Er brauchte nur loszureiten, aber er wollte dem Tier Zeit geben sich an ihn und an die Last auf seinem Rücken zu gewöhnen. Wie wenn das Pferd ihn gehört hätte lief es zunächst langsam los, wurde dann schneller und galoppierte schließlich an den verblüfften Zuschauern vorbei durch das Tor und in die Ebene hinaus. Tiue hatte wenig Mühe, sich auf dem Tier zu halten. Sie ritten viele Stunden lang über die Ebene innerhalb des Ringgebirges. Tiue taufte seinen neuen Freund Schattenfell. Erst spät in der Nacht kehrten sie zu den Ställen zurück. Ab diesem Tag machten sie regelmäßig Ausritte um sich besser aneinander zu gewöhnen. Schattenfell war schnell wie der Wind und fast so intelligent wie ein Mensch. In den Augen der Stall-Bediensteten rückte Tiue fast in die Nähe eines Gottes. Sie prügelten sich darum ihm behilflich sein zu dürfen.

Der Meister beobachtete von seinem Turm die Entwicklung und lächelte zufrieden. Der Junge hatte die Gabe das Herz seiner Mitmenschen zu gewinnen und er hatte den Mut an sich zu glauben.

Die Wochen vergingen wie im Flug. Tiue lernte und bereitete sich auf die Aufgabe vor, aber schließlich rückte der Mittsommertag näher.

Er schnürte sich gerade sein schmales Bündel, als er die Nachricht erhielt, daß er zum Kaiser kommen solle.

Er verneigte sich tief vor seinem Herrscher und dieser gebot ihm sich zu erheben.

„Ich habe viel von Deinen Taten gehört. Du hast Dich gewissenhaft auf die Suche vorbereitet und morgen wirst Du aufbrechen.“

Liebevoll betrachtete er den Knaben.

„Wenn ich nur zehn Jahre jünger wäre, ich würde mit Dir reiten!“

Traurig wanderte sein Blick auf seine vom Alter welken Arme.

„Aber dies ist eine Aufgabe für die Jugend. Ich will Dir meinen Segen mit auf die Reise

geben und damit verbunden eine Reihe von Schreiben, die Dir den Weg erleichtern sollen.“

Auf eine Geste hin erschien ein Bediensteter mit einigen Schriftrollen.

„Ich liebe Dich wie einen Sohn. Achte also auf Dich. Ich könnte es mir nicht verzeihen, wenn Dir etwas zustoßen würde. Aber hier ist noch jemand, der Dich sprechen möchte.“

Der Meister trat ein und verneigte sich vor seinem Herrscher.

„Hör gut zu, Tiue: Ich habe nicht geruht, ehe ich einen kleinen Hinweis gefunden hatte, wo Du Deine Suche beginnen könntest. Im Süden Mirais liegen drei Geschwister-Städte: Tomogat - die Prächtige, Trougat, die Mächtige und Treogat, die Schwarze. Hier habe ich meinen Lehrmeister gefunden - oder vielleicht besser, fand er mich. Ich rate Dir dort nach Hinweisen auf die Kristallsplitter zu suchen.“

Erst jetzt erkannte Tiue, wie sehr sein Pflegevater in den letzten Wochen gealtert war. Seine Augen lagen tief in den Höhlen und sein Blick wanderte unsterk hin und her. Mit zitteriger Hand übergab er Tiue zwei weitere Karten, die die Gegend um die drei Städte darstellten.

„Was bleibt uns noch zu sagen, als Dir Glück und Mut zu wünschen? Geh und tu Dein Bestes, den nichts anderes erwarten wir von Dir. Unsere Hoffnungen werden Dich begleiten.“

„Ich danke Euch. Für Euer Vertrauen und für Eure Wünsche. Ich will mir die größte Mühe geben um Euer Vertrauen zu rechtfertigen.“

Am nächsten Morgen, der Morgen des Mittsommertages, stand Tiue früh auf um sein Bündel zu schnüren. Er sattelte umsichtig Schattenfell und ging ein letztes Mal zu seiner Pflegemutter. Sie liebte ihn wie den eigenen Sohn, den sie nie gehabt hatte. Mit bitterlichen Tränen rang sie ihm das Versprechen ab oft an sie zu denken und gut auf sich aufzupassen.

Tiue wand sich seinem Pflegevater zu. Er umarmte ihn stumm, klopfte ihm auf die Schulter und Tiue drehte sich zu seinem neuen Freund Schattenfell. Als er aufgesessen hatte, sah er sich ein letztes Mal um und galoppierte dann durch das offene Tor hinaus auf die Ebene des Ringgebirges.

Hoch oben auf einem Turm stand eine einsame Gestalt, die den ganzen Vorgang beobachtete. Als sich die Staubwolke in der Ferne verlor flüsterte sie leise:

„Achte auf Dich mein Sohn.“

## Kapitel 2

### Tomogat - Der Gefährte

*Jeder Staat braucht eine funktionierende Verwaltung. Als sich die weisesten Männer zusammensetzten und berieten, wie ein Land wie Mirai zu regieren sei, kamen sie zu dem Schluß, daß der Staat Angestellte benötigt, die seine Aufgaben ausführen. Diese Beamten sollen über den Einzug der Steuern wachen und für eine gerechte Verteilung der Güter sorgen. Ein Beamter hat so viel Gehalt zu erhalten, damit er unbestechlich sein kann. Er ist dem Staat und somit dem Kaiser und dem Volk gegenüber verpflichtet, alles nur Mögliche für die Erhaltung und Verbesserung des Staates zu tun. Dieses Prinzip hat sich als erfolgreich herausgestellt.*

*Aus dem 'Buch der Geschichte Mirais' von Matlan*

Nachdem Tiue die große Stadt Miraiea und die Ebene des Ringgebirges verlassen hatte, ritt er mit Schattenfell durch die Südlichen Hügellandschaften. Im Osten wuchsen die Gipfel des Ringgebirges in den Himmel und an seine Hänge schmiegte sich ein undurchdringlicher Wald. Nur wenige Menschen verirrteten sich hierher. Tiue hatte Muße gelegentlich anzuhalten und den Flug eines Adlers zu verfolgen oder den Geräuschen des Waldes zu lauschen.

Des Nachts baute er ein kleines Zelt und ließ Schattenfell freien Lauf. Das Tier und er hatten Freundschaft geschlossen, die kein Mißtrauen zuließ. Wenn Tiue ihm mit einem Klaps zu verstehen gab, daß er gehen könne, drehte Schattenfell sich um, betrachtete Tiue mit seinen dunklen, klugen Augen, wiehert einmal und galoppierte in die Nacht. Am nächsten Morgen stand Schattenfell neben dem Zelt und wartete auf die Weiterreise.

Tiue hatte einen großen Proviant in seinem Beutel mitgenommen, aber um die Vorräte zu schonen nahm er sich, was der Wald anzubieten hatte. Er sammelte wilde Beeren und schoß gelegentlich einen Hasen.

In diesem gleichförmigen Rhythmus hatte Tiue Zeit über sich und seinen Auftrag nachzudenken. Auch seine Herkunft beschäftigte seine Gedanken. Irgendwo hier im Süden Mirais wurde er gefunden und hier hätte er aufwachsen können. Weshalb wurde er, als Säugling, auf einem Schlachtfeld gefunden? Waren seine Eltern im Kampf gefallen? Oder hatten Sie ihn absichtlich ausgesetzt, vielleicht weil sie ihn nicht ernähren konnten?

All dies waren Fragen, über die er früher nie lange nachgedacht hatte. Sicher hie' und da hatte er daran gedacht, aber sein Leben war so erfüllt, daß er sich keine Sorgen machen brauchte. Nun jedoch ... Auf dieser Suche, die ihn möglicherweise das Leben kosten konnte, erschien ihm die Frage nach seiner eigenen Herkunft in einem anderen Licht.

War er der, von den seherischen Worten Angekündigte? Eigentlich war er ja fast noch ein Kind. Gut, er hatte wunderbare Lehrer und war dem Lernen auch nicht abgeneigt, er

hatte den Schwertkampf ebenso erlernt, wie das Bogenschießen und er hatte seinen Geist an der Weisheit seines Pflegevaters schärfen können. Machte ihn all dies zu einem Verheißenen?

Wie konnte ein weiser Mann vor hunderten von Jahren sein Dasein vorhersagen?

Auf seinen Ritten genoß Tiue die Stille und Natur. Sie schenkte ihm den Frieden, den er in seinem inneren Kampf nicht finden konnte.

Nach zwei Wochen verließ er den Wald und kehrte in bewohnte Gegenden zurück. Ohne den Schutz der Bäume brannte ihm die Sommer-Sonne aufs Haupt. Er ritt an Getreidefelder vorbei und mied die verstreuten Gehöfte. Die Bewohner des Südens waren als äußerst Gastfreundlich bekannt, aber Tiue wollte nicht ihre Neugier wecken. In Tomogat würde er unter der Fülle von Reisenden nicht weiter auffallen.

Am meisten litt er unter der Hitze. Nur wenige Bäche kreuzten seinen Weg. Die Erde war in weiten Teilen so staubig, daß man einen Reiter über viele Kilometer hinweg erkennen konnte. Die Landschaft wurde immer brauner und trockener, je weiter südliche er kam.

Anhand der Karten wußte Tiue, daß er nicht mehr weit von Tomogat entfernt sein konnte.

Hier gab es kaum noch Felder. Kleine Olivenhaine und einzelne Zypressen ragten aus den sanften Hügeln auf. Das Gras war gelb und der Boden dürstete nach Regen.

Tiue trieb Schattenfell an. Er hungerte nach menschlicher Gesellschaft. Noch nie war er so lange alleine gewesen und wenn Schattenfell auch ein sanfter und kraftvoller Begleiter war, er ersetzte nicht das wohlthuende Gespräch mit einem Menschen. Auch sein Vorrat an Wasser ging zu Neige, auch wenn er seine Rationen von Tag zu Tag knapper bemaß.

Es war später Nachmittag, als er über eine Hügelkuppe ritt, da lag die Stadt vor ihm. Die weiche Abendsonne tanzte auf den steilen Dächern und keck reckten sich unzählige Türme in den Himmel. Zwischen den Häusern konnte Tiue weite Plätze voller Menschen erkennen. Es war eine berausende Stadt, voller Leben. Vor den Stadttoren waren Schlangen mit Reisenden und Karren, auf denen Bauern der Gegend ihre Waren in die Stadt transportierten.

Tiue trieb Schattenfell an. Heute würde er in einem weichen und warmen Bett schlafen können. Und etwas Richtiges essen!

Als er näher kam, entdeckte er, daß es zwei Schlangen vor dem Tor gab. In einer standen die Karren der Händler und Bauern, in der anderen all jene, die scheinbar als Reisende die Stadt besuchen wollten. Tiue reihte sich ein.

Die anderen Reisenden sahen größtenteils zerlumpt und abgerissen aus. Ein paar Edelleute waren auch darunter - diese hielten einen Abstand zu den erbärmlichen Gestalten, die Einlaß begehrten. Je weiter er dem Tor kam, um so besser konnte er die

Szenen verfolgen, die sich bei den Wächtern am Tor abspielten. Vor Tiue stand eine alte Frau. Sie hatte ein großes Päckchen unter ihren Arm und schaute sich immer wieder sorgenvoll um. Tiue hielt Schattenfell am Zügel. Die vielen Menschen machten ihn nervös. Er trippelte immer wieder hierhin und dorthin.

„Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, er ist nur nervös.“

Die Frau sah sich um und blickte Tiue fragend an.

„Ich meine, er ist so viele Menschen nicht gewohnt.“

„Laß mich in Ruhe!“

Tiue war erschreckt. Er wollte nur höflich sein.

Am Tor kam es zu einem kleinen Tumult. Ein Mann schrie und prügelte mit einem Wanderstab auf einen der Torwächter ein. Die anderen Wächter machten kurzen Prozeß und einer schlug mit der flachen Schwertseite auf den Schädel des Angreifers. Dann bückten sie sich und plünderten den Bewußtlosen. Ein anderer schleppte ihn bei Seite. Alles ging wieder seinen geregelten Gang. Warum hatte niemand zu Gunsten des Mannes eingegriffen? Gegen die schwer bewaffneten Wächter hatte er keine Chance gehabt.

Langsam rückte Tiue dem Tor näher. Manche wurden hindurch gelassen, andere abgewiesen. Immer wenn jemand das Tor passieren durfte wanderte ein Beutel von einem Reisenden in die Tasche eines Wächters.

Dann kam die Frau vor Tiue an die Reihe. Sie redete auf den Wächter ein. Dieser sah sie von oben grinsend an und hielt ihr seine Pranke entgegen. Zögernd legte die Frau ihr Bündel in seine Hand. Er wickelte den Inhalt aus und Tiue stockte der Atem - es war ein Säugling.

„Was glaubst Du, Weib? Soll ich auch noch Deinen Balg ernähren? Scher Dich!“

„Aber Du kannst mich nicht einfach fortschicken! Du liebst mich doch!“

„Ich habe nichts mit Dir zu schaffen!“

Die Frau fing schrecklich an zu weinen. Sie nahm den Säugling zurück, machte aber keine Anstalten zu gehen. Sie streifte ihr Kopftuch zurück und Tiue erschrak. Es war eine junge Frau, deren Gesicht durch Narben entstellt war.

„Ich werde allen erzählen, was Du mir angetan hast! Niemand wird sich Dir mehr nähern, wenn er weiß, was Du einer unschuldigen Frau angetan hast!“

Nun wurde es dem Wächter peinlich. Verstohlen sah er Tiue an. Aber seine Wut war stärker. Er holte mit seiner mächtigen Pranke aus und hätte die Frau bewußtlos geschlagen. Kurz bevor seine Hand den Kopf der Frau treffen konnte prallte sie an einem Stab ab.

Wutentbrannt sah der Wächter Tiue an, aber ehe er sich gegen ihn wenden konnte, lag er auf dem Boden. Tiues Stab hatte ihm den Boden unter den Füßen weggezogen. Tiue setzte die Spitze des Stabes an die Kehle des Wächters.

„Entschuldige Dich bei dieser Dame!“

Der Wächter spuckte aus und sah Tiue zornesrot an.

„Bei dieser Dirne? Ich werde Dir jeden Knochen im Leib brechen, weil Du mich angegriffen hast!“

„Du bist nicht in der Lage mir die Knochen zu brechen. Und jetzt entschuldigst Du Dich!“

Tiue verstärkte den Druck auf die Kehle. Langsam wurden die anderen Wächter auf die Szene aufmerksam. Langsam kamen sie näher. Die Frau stand immer noch schluchzend daneben. Ihr Anblick hinderte die anderen Wächter einzugreifen.

„Schluß mit dem Unsinn! Was ist hier geschehen?“

Ein Offizier bahnte sich einen Weg durch die neugierigen Menschen, die das Geschehen verfolgten. Langsam nahm Tiue den Stab von der Kehle des Mannes und dieser erhob sich schwerfällig. Noch immer schien er auf Tiue oder die Frau einschlagen wollen, aber die Anwesenheit eines Vorgesetzten hinderte ihn.

„Was ist hier geschehen?“ Der Offizier wurde langsam ungeduldig.

Mit einem scharfen Blick faßte er den Wächter ins Auge.

„Das ist meine Sache. Diese Frau behauptet, daß das mein Kind sei.“

Der Offizier betrachtete die Frau.

„Stimmt das?“

Schluchzend antwortete die eingeschüchterte Mutter:

„Ich habe ihn um etwas Geld gebeten. Er ist der Vater und als er nichts mehr von mir wissen wollte, hat er mich so zugerichtet, wie ich heute vor Euch stehe!“ Sie erhob das Haupt und der Offizier schrak zurück.

„Ist das wahr?“

Der Wächter druckste herum.

„Sie ist eine Hure. Jeder kann der Vater des Kindes sein ...“

Der Offizier wand sich Tiue zu.

„Und was habt Ihr mit dieser Geschichte zu tun?“

„Dieser Mann wollte die Frau schlagen. Mit Sicherheit hätte er sie verletzt und das Kind... Ich habe ihn daran gehindert und höflich gebeten, sich bei der Frau zu entschuldigen.“

Der Offizier nickte.

„Wächter, nehmt ihn fest und bringt diese Frau auf die Wache. - Und ihnen danke ich. Ich will solche Männer nicht in meiner Wache haben, aber es ist heute schwer geeignete Rekruten zu finden.“

Langsam verliefen sich die Menschen und die Wächter gingen wieder ihrer eigentlichen Aufgabe nach. Ein anderer, jüngerer Wächter sah Tiue verlegen an.

„Was wollt Ihr in Tomogat, mein Herr?“

„Ich bin auf einer Reise durch das Land und brauche ein Bett für die Nacht und einen Stall für mein Pferd.“

„Ihr könnt passieren.“

„Wollt ihr kein Geld, dafür, daß ihr mich einlaßt?“

Der junge Wächter wand sich.

„Ihr seid eine wichtige Person. Wie kann ich da ... nach der Szene ...“

„Aber normalerweise verlangt Ihr einen Wegezoll?“

„Meine Kollegen verlangen manchmal etwas. Aber ...“

„Dürft Ihr denn einen Zoll verlangen? Oder seid ihr dazu da die Stadt vor Angreifer zu schützen?“

Der Wächter schwieg verlegen.

„Ich denke, ich muß noch ein paar Worte mit Eurem Vorgesetzten wechseln. Wo geht es Zur Wache?“

„Wenn Ihr dieser Straße folgt stoßt Ihr direkt darauf. - Ich wünsche Euch einen guten Aufenthalt in Tomogat.“

Tiue stieg auf sein Pferd und sprengte den gewiesenen Weg hinab.

Auf der Wache wurde er sofort vom Kommandanten empfangen.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“

Tiue betrachtete den Kommandanten eindringlich.

„Ich habe beobachtet, daß Eure Wachen von den meisten Passanten einen Wegezoll verlangen, wenn sie in die Stadt gelangen wollen. Ich frage mich, ob das Rechtens ist.“

Der Kommandant erhob sich und wanderte wie ein gefangenes Tier hin und her.

„Ich weiß. Aber schon seit Jahren bekommen wir das Problem nicht in den Griff. Der Sold ist zu gering und die Wächter verdienen sich so das dazu, was sie brauchen. Sie haben sogar einen großen Topf, aus dem jeder seinen Anteil erhält, damit nicht nur die Tor-Wächter etwas abbekommen. Ich habe schwere Strafen angekündigt, aber es hat alles nichts genutzt.“



„Warum erhöht Ihr dann nicht den Sold?“

„Weil wir nicht genug Geld haben, für die Soldaten“

Tiue hatte den Eindruck, daß der Kommandant durch diese Geschichte sichtlich bedrückt war. Er wollte niemanden angreifen, aber diese Ungerechtigkeit versetzte ihm einen schweren Schlag. Ob man in Miraiea wußte, wie es in der Provinz zuging?

„Von wem bekommt Ihr Euer Salär? Zahlt der Hof oder die Stadt?“

„Wir werden vom Hof bezahlt.“

Tiue grübelte, ob er dem Kommandanten seinen Einfluß offenbaren sollte. Er entschied sich dagegen.

„Ich will versuchen, wenn ich zurück in der Hauptstadt bin, einflußreiche Bekannte zu treffen und Euer Problem zu besprechen. Versprechen kann ich Euch nichts, aber ich werde versuchen, was in meinen bescheidenen Möglichkeiten steht.“

„Ich danke für Euer Verständnis, mein Herr!“

„Ich war Zeuge bei dem Vorfall vorhin am Tor. Ein Wächter wollte gegen eine Frau tötlich werden. Was geschieht mit ihm?“

„Er wird unehrenhaft aus der Wache entlassen.“

„Ihr wißt, daß er der Vater des Säuglings sein soll und daß er die Frau möglicherweise so zugerichtet hat, daß sie heute derart entstellt ist?“

„Ich habe die Anschuldigungen gehört. Aber darum soll sich ein Richter kümmern. Wir haben ihn in den Kerker gesteckt. Dort soll er auf seinen Prozeß warten.“

„Wäre allen nicht viel besser gedient, wenn er weiter in Eurem Dienste stände und einen Teil seines Einkommens an die bedauernswerte Frau abgeben müßte?“

Der Kommandant sah Tiue überrascht an.

„Aus dieser Sicht habe ich die Sache noch gar nicht betrachtet. Vielleicht habt Ihr Recht. Ich werde mir das Ganze noch einmal durch den Kopf gehen lassen.“

Tiue suchte sich ein Wirtshaus. Die Sonne war bereits untergegangen und das Treiben auf den Straßen wurde langsamer.

In einer kleinen Seitenstraße entdeckte er ein kleines Gasthaus. Ein Bediensteter kam sofort heraus gelaufen um Schattenfell zu versorgen. Tiue begleitete ihn. Der Bursche rieb Schattenfell vorsichtig ab und bot ihm Hafer an. Zufrieden ging Tiue in das Wirtshaus. Der Wirt zeigte ihm sein Zimmer. Es war hell und sauber.

„Wollen Sie noch ein wenig in die Gaststube kommen?“

„Ich mach mich nur ein wenig frisch. Dann komme ich.“

Tiue genoß das kalte Wasser, das er aus einem großen Bottich schöpfen konnte. Als er

sich ausreichend sauber und erfrischt fühlte, ging er hinab in die Gaststube.

Sie war inzwischen gut gefüllt, aber der Wirt hatte ihm einen Platz in einer ruhigeren Ecke reserviert. Von hier aus hatte einen guten Ausblick auf das fröhliche Treiben. Hier waren alle gleich. Arme Bauern saßen mit Priestern und Beamten zusammen und sangen Sauflieder und keiner schien sich daran zu stören. Der Wein hob die Stimmung und lockerte die Zungen.

Als der Wirt mit einer warmen Suppe kam, setzte sich ein anderer Mann an Tiues Tisch. Er schien abweisend und so konzentrierte sich Tiue zunächst auf seine Mahlzeit. Die Suppe war ausgezeichnet. Tiue spürte, wie sich ein warmes, zufriedenes Gefühl in ihm ausbreitete. In der Stube war es noch lauter geworden. Es fanden Wettkämpfe und Würfelspiele statt und die Bedienungen hatten alle Hände voll zu tun, um die Wünsche der Gäste zu erfüllen.

„Ihr seid nicht von hier.“

Tiue sah seinen Tischnachbar an. Es war ein junger Mann in der traditionellen Tracht eines Beamten. Er hatte kurzes, blondes Haar und sprach mit diesem für diese Gegend typischen breiten Akzent.

„Nein, ich bin auf der Durchreise. Aber verzeiht, woran habt ihr das erkannt?“

„An der Art, wie ihr die Leute anstarrt.“ Der Beamte konzentrierte sich wieder auf sein Bier und ignorierte Tiue und die restliche Wirtsstube.

Nach dem Braten, den der Wirt als Hauptspeise servierte faßte sich Tiue ein Herz.

„Ihr seid ein Kaiserlicher Beamter, nicht wahr?“

„Das sieht man doch, oder?“

„Was tut ihr so? Ich meine, ich habe keine Ahnung, was man als Beamter so zu tun hat, bislang bin ich noch keinem begegnet.“

„Ich arbeite im Amt für Steuereintreibung. Ich bin nur ein kleiner Beamter unter vielen.“

„Was habt Ihr dort zu tun?“

„Ich ordne Akten über die Bürger.“

„Das ist doch nicht alles, oder?“

„Leider doch. Ich habe zwar alles gelernt, was man als guter Beamter wissen muß, aber der Bedarf an guten Beamten ist gering.“

„Wie meinen Sie das?“

Aber der Mann starrte wieder nur in sein Bier und trank es schließlich in einem Zug.

„Hören Sie, ich werde morgen wieder hier sein. Ich würde mich freuen, Sie zu einem Glas Bier einladen zu dürfen!“

„In Ordnung, bis morgen dann...“

Ohne ein weiteres Wort abzuwarten ging der junge Beamte. Er bahnte sich unwirsch einen Weg durch die Menge und schlüpfte hinaus in die Nacht.

Der Wirt trat kopfschüttelnd an Tiues Tisch.

„Ein komischer Kauz. Kommt seit Wochen und sitzt immer an diesem Tisch. Dann starrt er den Abend über in ein Glas Bier, trinkt es in einem Zug und geht.“

Tiue nickte nur.

Am nächsten Morgen wurde Tiue von einem Sonnenstrahl wach-gekitzelt. Fast war es, als wenn er im Freien übernachtet hätte. Aber schnell erinnerte er sich, daß er diese Nacht in einem weichen Bett in einem Wirtshaus verbracht hatte.

Kaltes, klares Wasser weckte auch noch die letzten Geister.

In der Wirtsstube begrüßte ihn der Wirt mit einem Grinsen. Tiue war bislang der einzige Gast.

„Haben Sie gut geschlafen, mein Herr?“

„Danke. Es war wundervoll, wieder einmal in einem Daunenbett schlafen zu dürfen.“

„Was kann ich Ihnen zum Frühstück anbieten?“

„Was könnt Ihr mir anbieten? Ich bin das erste Mal im Süden.“

„Wir trinken Kaffee, und essen ein Omelett aus Schinken und Eiern, dazu gibt es Brot.“

„In Ordnung, das nehme ich.“

Der Wirt verschwand in der Küche. Tiue sah sich um. Geheimnisvoller Weise war die Wirtsstube sauber geworden. Alle Tische und Stühle standen an ihrem Platz und eine warme Morgensonne schien durch die kleinen Butzenscheiben. Tiue fühlte sich rundum wohl. Aus der Küche drangen wohlriechende Düfte und ein vertrauenerweckendes Klappern. Der Wirt piff ein munteres Liedchen.

„Hier kommt erst einmal der Kaffee!“ Der Wirt stellte ein Kanne und eine Tasse vor Tiue. Das Gebräu war heiß, schwarz und duftete aromatisch. Tiue schenkte sich eine Tasse ein und probierte den Kaffee. Er schmeckte ein wenig bitter und war sehr stark.

„Und hier kommen Omelett und Brot!“

Es war ein wunderbar belebendes Frühstück. Der Wirt schaute gelegentlich vorbei und freute sich über Tiues Appetit.

Den Tag verbrachte Tiue, indem er Tomogat erkundete. Unzählige Märkte säumten die Straßen und geheimnisvolle Dinge wurden hier feilgeboten. Aromatische Duftwässerchen, wirkkräftige Essenzen und Kräuter, Töpferwaren und künstlerische Skulpturen.

Tiue mußte aufpassen, daß seine Börse in diesem Gedränge nicht den Besitzer

wechselte. Immer wieder sprachen Händler auf ihn ein um ihm ihre Waren anzupreisen. Ein Händler, mit einem fein gewebten Teppich auf der Schulter schien Tiue geradezu zu verfolgen. Immer wieder redete er auf Tiue ein, bis Tiue ärgerlich wurde und ihm verbot ihm weiter zu folgen. Unter Protesten zog er von dannen.

Zu Mittag kaufte Tiue einen Speiß mit Fleisch und Früchten. Das Fett tropfte von seinen Lippen und verschmierte sein Wams.

Tiue nahm dies als Anlaß sich nach anderer Kleidung umzusehen.

In einem kleinen Laden erstand er einen Kaftan, wie er in dieser Gegend Mode war, und einen Turban gegen die brennende Sonne des Südens. Als er sich umgekleidet hatte, war er kaum mehr von den Einheimischen zu unterscheiden. Einzig seine Haut war ein wenig zu hell.

Erst gegen Abend kehrte er in die Herberge zurück. Nach der anstrengenden Reise hatte er diesen freien Tag in vollen Zügen genossen. Der Wirt grinste breit, als er Tiue in seiner neuen Aufmachung erkannte.

Den halben Abend saß Tiue am gleichen Tisch, wie am Tag zuvor und wartete auf den Beamten, den er am Abend zuvor kennengelernt hatte.

Endlich, es ging bereits auf Mitternacht zu, öffnete sich die Tür und ein zerzauster Beamter betrat die Wirtsstube. Er schwankte an Tiuens Tisch und ließ sich auf einen Stuhl fallen. Er stank entsetzlich nach Alkohol.

„Ein Schnaps! Und ein Bier! Ich will mich heute besaufen!“

„Haben Sie nicht jetzt schon genug?“

„Ich will Schnaps!“

„Beruhigen Sie sich. Was ist den passiert?“

„Ich will einen Schnaps!“

Tiue machte dem Wirt ein Zeichen. Kurze Zeit später bekam der junge Beamte seinen Schnaps.

„Und jetzt erzählen Sie!“

„Rausgeschmissen haben Die mich! Ich habe Gelder veruntreut! Dabei habe ich seit Monaten nur noch Akten geordnet! ... Ein beschissener Staat ist das, wo ein ehrlicher Beamter den Job verliert und aus der Stadt gejagt wird, weil er die Wahrheit sagt!“ Mit einem Schluck leerte er das Glas.

„Man hat sie also gefeuert. Das ist in der Tat ein Grund ... Und Sie sollen die Stadt verlassen?“

„Ich muß die Stadt bis übermorgen Mittag verlassen haben, sonst verhaften Sie mich! Oh ihr Götter, wo soll ich nur hin? Was soll ich tun? Ich habe doch nichts anderes

gelernt!“

„Ganz ruhig, mein Freund, bestimmt findet sich was ... Ich hätte vielleicht etwas für Sie: Wie wäre es, wenn Sie mich begleiten würden? Ich reise durch das Land und bin auf einer Suche. Sie könnten mir dabei helfen.“

„Danke für Ihr Angebot, aber lieber ertränke ich mich, als von der Freundlichkeit eines Anderen abzuhängen. ... Genau ich werde mir das Leben nehmen ... Hinunter zum Fluß und sich hineinfallen lassen, nicht mehr auftauchen und den Frieden finden!“ Er versuchte sich schwankend zu erheben.

Tiue winkte dem Wirt. Gemeinsam schafften sie ihn in Tiues Zimmer und legten ihn auf sein Bett, damit er seinen Rausch ausschlafen konnte. Der Wirt bot Tiue für diese Nacht ein anderes Zimmer an, aber Tiue lehnte dankend ab. Der Wirt bestand aber darauf eine Matratze ins Zimmer zu legen und so ließ Tiue ihn gewähren.

Die ganze Nacht hindurch warf sich der junge Beamte im Schlaf hin und her. Er murmelte und stöhnte. Tiue konnte kaum ein Auge zu machen. Als er schließlich erwachte, war es bereits Tag und das Bett leer. Tiue sprang auf und rannte in die Wirtsstube, aber auch der Wirt hatte den Beamten nicht gehen sehen. Zusammen mit einem Angestellten und dem Wirt machten sie sich auf die Suche, denn Tiue war sich sicher, daß der Beamte sich etwas antun würde.

„Wo geht es zum Fluß?“

„Dort entlang!“

Tiue holte Schattenfell aus dem Stall und bahnte sich durch die Menschenmengen eine Weg. Der Wirt und sein Helfer folgten ihm. Am Fluß angekommen sprang Tiue vom Pferd. Erst jetzt wurde ihm bewußt, daß er immer noch sein Nachtgewand trug, aber es kümmerte ihn nicht.

„Ihr geht flußabwärts, ich versuche es flußaufwärts!“ rief Tiue dem Wirt zu.

Er war noch nicht sehr weit gekommen als er ein vernehmliches Platschen hörte. Tiue zerrte das Schwert aus der Satteltasche und eilte an das Ufer hinab. Ein Stück oberhalb, unter einer Brücke sah er noch wie ein Arm aus den Fluten ragte und dann schnell verschwand. Er sprang in das erschreckend kalte Wasser und schwamm mit kurzen kräftigen Zügen in die Richtung, dann nahm er das Schwert zwischen die Zähne und tauchte. Aber er konnte nichts entdecken. Japsend holte er Luft und tauchte ein zweites Mal. Einer Eingebung folgend änderte er seine Suchrichtung. Und wirklich, er fand einen Arm, der schlapp im Wasser trieb. Tiue tastete den Körper ab und fand ein Seil, das mit einem schweren, festen Gegenstand am Grund festhing. Tiue versuchte mit dem Schwert das Seil zu durchtrennen, aber sein Brustkorb brannte bereits wie Feuer. Irgendwie gelang es ihm. Er ließ das Schwert zu Grund sinken und griff den leblosen Körper um ihn an die Oberfläche zu ziehen. Mit einem Schrei durchbrach er die Wasseroberfläche und beeilte sich, an das Ufer zu kommen. Der junge Beamte blieb

lebos in seinen Armen.

Am Ufer fanden sich die ersten Schaulustigen und behinderten Tiue in seinem Bemühen dem Beamten wieder Leben einzuhauchen. Der Herzschlag war nicht mehr zu spüren. Tiue drückte den Brustkorb und bewegte die Arme zusammen und auseinander. Erst eine Weile später, Tiue schien es wie Stunden später, spuckte er Wasser und zuckte wieder. Der Wirt und sein Angestellter hatten inzwischen den Weg zum Unglücksort gefunden. Sie versuchten die Schaulustigen bei Seite zu drängen.

Nur langsam erholte sich der Beamte. Immer noch spuckte er Wasser und rang um Atem. Um sich zu wehren hatte er zu wenig Kraft.

Gemeinsam mit dem Wirt setzte Tiue ihn auf Schattenfells Rücken. Vorsichtig führten sie das Tier zurück zur Herberge.

Wie ein Häuflein Elend, in eine Decke gepackt, saß der Beamte in der Wirtsstube. Der Wirt stellte ihm einen Grog hin und ließ ihn und Tiue wieder alleine.

„Trink das. Sonst wirst Du noch krank.“

Der Beamte lachte schrill.

„Vielleicht sterbe ich dann wenigstens an einer Lungenentzündung!“

„Jetzt hör auf! Ich mache mir nicht die Mühe Dich zu retten, damit Du mich verspottest!“

„Ich habe Dich nicht darum gebeten, mich zu retten!“ Er legte die Hände an die Schläfen und preßte seinen Kopf zusammen.

„Oh, diese Schmerzen!“

„Das kommt davon, wenn man zu viel säuft!“

„Laß mich in Ruhe!“

Tiue wurde sauer. Langsam hatte er genug von diesem Gejammer.

„Ich werde Dir Mal was sagen: Es ist unglaublich undankbar Dich so zu benehmen, nachdem ich Dir Dein erbärmliches Leben gerettet habe! Es gibt mehr Menschen, die ihren Job verlieren und sich nicht deshalb das Leben nehmen. Und außerdem, was weißt Du mit Deinen paar Jahren Lebenserfahrung, was alles noch auf Dich wartet? Verdammt, hör auf Dich zu bemitleiden und wach endlich auf!“

Schweigend griff der Beamte zu seinem Grog. Langsam kehrte wieder Farbe in sein Gesicht zurück. Er hielt aber weiterhin den Kopf gesenkt und Tiue hatte den Eindruck, daß ihm seine Worte zu denken gegeben hatten.

„Tut mir leid ...“

„Geht es Dir besser?“

„Ein wenig.“

„Was hast Du Dir dabei gedacht, einfach Dich aus dem Haus zu stehlen und Dich im Fluß zu versenken?“

„Als ich wach wurde dröhnte mir der Kopf. Der einzige klare Gedanke, den ich fassen konnte, war, daß ich diesen Jammer beenden will. Und dann erinnerte ich mich an meinen Satz von gestern abend. Ich wollte mich nicht bei Ihnen dafür bedanken, daß Sie mich in ihrem Zimmer haben schlafen lassen. Ich nahm an, daß ich nur eine Last für Sie bin. Auch das war ein Grund für mich zu springen.“

„Und was hing da um Gottes Willen an diesem Seil um Deinen Hals?“

Der Beamte grinste schwach.

„Ich habe mir vom letzten Geld eine von diesen großen, häßlichen Götterstatuen gekauft. Ich hielt es für einen guten Witz.“

Widerwillig mußte auch Tiue grinsen.

„Möglicherweise hat dieser Gott Dein Leben gerettet.“

„Ich glaube eher, daß Ihr es wart. Ich danke Euch, auch wenn ich noch nicht recht weiß, ob ich mich darüber freuen soll.“

„Du kannst mich ruhig duzten, ich tue es schließlich auch und wir sind fast gleich alt.“

„Ihr seid eine hochgestellte Persönlichkeit. Es ziemt sich nicht, daß ich Euch wie meinesgleichen behandle.“

„Schluß damit! Ich bin nur ein Findelkind, das Glück gehabt hat und von einer guten Familie aufgenommen wurde.“

„Wie kann ich Ihnen, äh Dir helfen? Ich habe nichts anderes gelernt. Ich meine, ich kann weder reiten, noch mit einem Schwert kämpfen...“

„Zunächst einmal, ich bin Tiue. Wie heißt Du?“

„Ich heiße Kai.“

Du hast mir gestern angeboten, Dich zu begleiten - begleiten wohin?“

„Im Moment nur so viel: Ich bin auf einer Suche, die möglicherweise viele Gefahren birgt. Wohin mich diese Suche führen wird, das weiß ich noch nicht, aber ich würde mich freuen, wenn Du mich begleitest.“

„Also gut, im Grunde ist es egal. Immerhin habe ich so vielleicht die Möglichkeit etwas Besonderes zu erleben, ehe ich sterben muß. Ich bin dabei.“

„Dann sind wir uns einig? - Ich verspreche Dir, daß ich, wenn wir wieder in Miraiea sind, eine gute Stellung für Dich finden werde.“

„Und ich verspreche Dir zu folgen und zu helfen so gut ich kann.“

„Darauf müssen wir anstoßen!“

Tiue rief den Wirt und der brachte zwei Gläser Sekt, wie er es nannte. Es war ein Wein, der prickelte, wenn er die Kehle hinunterrann.

„Kannst Du mir nun noch einmal erklären, was gestern vorgefallen ist?“

„Als ich gestern ins Amt kam, wurde ich von Wächtern des Amtes empfangen. Sie teilten mir mit, daß öffentlich Anklage gegen mich erhoben wurde. Man habe festgestellt, daß ich Steuergelder veruntreut hätte.

Kein Wort davon ist wahr! Aber ich kann mir denken, wie es zu den Anschuldigungen kam.

Vor einigen Wochen habe ich dem Direktor unseres Amtes mitgeteilt, daß mein Vorgesetzter Gelder veruntreut hat. Der Direktor schien interessiert und so nahm ich an, daß mein Vorgesetzter bestraft werden würde. Aber statt dessen blieb mein Vorgesetzter und ich wurde nur noch damit betraut Akten zu sortieren.

Seit Wochen komme ich hierher, und hatte doch nie den Mut mehr als ein Bier zu trinken - bis gestern. Man hat mich vor die Kommission zitiert und mir angelastet, die Gelder, die mein Vorgesetzter veruntreut hat, für mich genommen zu haben. Man stellte mich vor die Wahl, entweder die Schuld einzugestehen und degradiert zu werden oder angeklagt zu werden. Als letzten Ausweg boten sie mir an, daß ich innerhalb von 48 Stunden die Stadt verlassen könne, andernfalls würde man mich vor Gericht stellen und verurteilen.“

Tiue war erschüttert. Kai machte einen aufrichtigen Eindruck und Tiue konnte sich solche Verhältnisse in der Bürokratie des Reiches nicht vorstellen. Anscheinend war im Mirai mehr in Unordnung, als er glaubte.

„Ich freue mich, daß Du Dir und uns eine Chance geben willst.

Ich verspreche Dir, daß wir uns um Deine korrupten Vorgesetzten noch kümmern werden!“

Kai lachte.

„Wenn Dir das gelingt, dann mußt Du mehr Einfluß besitzen, als ich dachte!“

Tiue mußte grinsen.

„Laß Dich überraschen...“

Im Laufe des Tages kauften Sie gemeinsam eine Reihe von Ausrüstungsgegenständen und ein Pferd für Kai. Zwar war er noch nie geritten, aber er machte einen sportlichen



Eindruck und Tiue war sich sicher, daß er schnell zurechtkommen würde. Das Pferd war ein Fuchs, der wenig Temperament offenbarte. Es ließ sich willig von wem, auch immer führen und reiten. Selbst bei Kais ungeschickten Versuchen in den Sattel zu kommen blieb es völlig ruhig.

Am Nachmittag gingen sie im ehemaligen Zimmer Kais vorbei um seine wenigen Habseligkeiten zusammenzupacken. Es war ein schmales Bündel, was zusammenkam - hauptsächlich Kleidung und ein paar Erinnerungsstücke.

Tiue bat den Wirt die Sachen zu verwahren und gab ihm dafür ein paar Goldstücke, aber der Wirt winkte ab.

„Bezahlt mir Euren Aufenthalt, dann sind wir quitt. Ich helfe solchen netten Menschen gerne und die Sachen werden bei mir gut aufgehoben sein, bis Ihr zurückkehrt.“

Die letzte Nacht in Tomogat verbrachten sie abermals gemeinsam in Tiues Zimmer, nur schlief diesmal Kai auf der Matratze und Tiue im weichen Bett.

### Kapitel 3

#### **Trougat - Falsche Tatsachen**

*Nichts, aber auch gar nichts kann Menschen derart in Verzweiflung stürzen, wie die Magie. Viele Gelehrte haben versucht die Natur der Magie zu ergründen, aber niemand kann sie beschreiben. Es scheint ein Potential zu geben, das geeignete Menschen anzapfen können, um die Realität nach ihren Vorstellungen zu verändern oder auch nur um den Anschein einer anderen Realität zu erzeugen. Jeder aber, der versucht diese Kräfte zu beherrschen und sich nicht ausreichend selbst beherrscht, der wird zum Spielball der Mächte, die zu rufen er wagte.*

*Aus dem 'Grundlagen der Magie' von Zarastrema*

Schweigend ritten Kai und Tiue in südlicher Richtung. Treogat galt als machtvolles Zentrum des Südens. In der Vergangenheit hatte es viele Schlachten um diese Stadt und ihre beiden Geschwisterstädte gegeben, denn wer sie beherrschte, der kontrollierte auch die Passage nach Lavengang. Seit einer Generation kontrollierte Mirai diese Region und das Volk war dafür dankbar. Unter der Herrschaft der südlichen Nachbarn hatten sie viel zu erleiden und so wurden die meisten zu vorbildlichen Bürgern Mirais. Kai war einer von Ihnen.

Tiue lernte seinen neuen Gefährten allmählich kennen. Er war recht schweigsam und Tiue muß ihn immer fragen, wenn ihn etwas interessierte, aber er war auch ehrlich und von einem rechten Weg nicht einfach abzubringen.

Kais Eltern waren früh verstorben und Kai in einem Heim für verwaiste Kinder groß geworden. Tiue erzählte Kai davon, daß auch er keine leiblichen Eltern mehr hatte. Er sei von vornehmen Leuten an Kindesstatt angenommen worden.

Nachdem sie dies wußten, wuchs eine seltsame Vertrautheit zwischen den beiden, denn jeder konnte das Leid des anderen nachempfinden.

Als sie schon ein gutes Stück nach Süden gelangt waren, brach ein Sommergewitter über sie herein, wie es Tiue noch nie erlebt hatte. In Minuten verwandelte sich der knochentrockene Boden in eine riesige Pfütze und das Wasser stieg immer weiter. Da der Boden diese Menge Wasser nicht aufnehmen konnte entstand aus jeder Mulde ein reißender Bach. Die beiden bemühten sich eine Anhöhe zu finden, auf der sie einigermaßen sicher wären, aber so sehr sie sich auch bemühten, das Wasser stieg immer weiter. Die Tiere ließen sich nur noch führen und mit jedem Schritt wurde das Fortkommen schwerer. Kai brüllte Tiue etwas zu, aber er konnte in den tosenden Gewalten nichts verstehen. Dann sah er auf was Kai zeigte. Er hatte eine Anhöhe mit ein paar Zypressen entdeckt, die möglicherweise ein wenig Schutz bot.

Mit letzter Anstrengung erklommen sie den Hügel. Tiue beugte sich zu Kai.

„Laß uns ein Zelt aufstellen!“

Nachdem die Pferde an den Zypressen festgebunden waren machten sie sich ans Werk. Schon beim Aufbauen kam eine Unmenge an Wasser in das kleine Zelt, aber immerhin konnten sie sich darin vielleicht gegenseitig ein wenig wärmen.

Endlich stand das Zelt und beide waren froh die Beine ausstrecken zu können, aber ihre Sachen, auch jene, die sie mit sich führten waren naß und kalt. Sie drängten sich aneinander um nicht in der plötzlichen Kälte zu erfrieren.

„Ist das häufig so?“

„Ich habe schon oft ein Unwetter erlebt, aber ich war dabei noch nie unterwegs.

Wir haben zwar im Moment eine Dürre und alle haben auf einen großen Regen gewartet, aber ich bezweifle, daß sich die Bauern einen solchen Regen gewünscht haben.“

Tiue sah aus dem Eingang. Der Regen hielt unvermindert an.

„Wenn es nicht bald aufhört, müssen wir doch weiter. Das Wasser fließt kaum zehn Meter unterhalb von uns!“

Immer wieder wurde das kleine Zelt von Blitzen erhellt und die Donnerschläge klangen, als wenn direkt über Ihnen ein Berg zusammenstürzen würde.

Tiue sah ein weiteres Mal hinaus.

„Jetzt sind es nur noch fünf Meter! Ich glaube wir sollten versuchen weiterzukommen.“

Schwerfällig quälten sie sich aus dem Zelt hinaus in den Regen. Die Pferde drängten sich bei der Zypresse dicht aneinander. Nur unter großen Anstrengungen ließ sich das Zelt abbauen und wieder verstauen.

Die Pferde waren verängstigt und wehrten sich, als Tiue und Kai versuchten sie loszubinden. Tiue streichelte Schattenfell und es gelang ihm ihn so weit zu beruhigen, daß er ihn führen konnte. Der Fuchs aber bockte und riß sich los. Schattenfell aber versperrte ihm den Fluchtweg, so daß Kai die Leine wieder zu fassen bekam.

Sie tasteten sich durch den Regenvorhang. Der Himmel war fast schwarz und man konnte immer weniger erkennen, wohin man trat. Das Wasser reichte nach wenigen Metern bis zur Hüfte. Tiue band die Pferde aneinander, so daß einer von ihnen vorneweg gehen und einen Weg suchen und der andere sich lediglich mitschleppen lassen mußte. Der Boden unter dem Wasser wurde immer schwerer. Bei jedem Schritt saugte sich der Fuß am Boden fest und so kamen sie nur sehr langsam vorwärts.

Plötzlich ragte vor ihnen eine Mauer auf. Entlang der Mauer war ein kleiner Erdwall, der gerade so aus den Wassermassen ragte. Mit letzter Kraft schleppten sie sich auf den Wall. Aber an Rasten war nicht zu denken, denn das Wasser stieg immer noch weiter. Wenn sie nicht bald eine ausreichende Anhöhe erreichten, würden sie ertrinken.

Sie wanderten auf dem Wall an der Mauer entlang. Langsam schwappte das Wasser

auf den Wall und es wurde noch schwerer nicht links oder rechts vom Wall abzurutschen. Unvermindert prasselte der Regen auf Mensch und Tier.

Kai wurde immer schwächer. Er hing nur noch an dem Seil, mit dem die Tiere verbunden waren. Tiue hangelte sich zurück zu seinem Begleiter und versuchte ihn auf Schattenfells Rücken zu zerren. Kai konnte ihm nicht helfen, er war nicht mehr bei Sinnen. Tiue zerrte und zog, bis Kai über dem breiten Rücken hing.

Dann ergriff er wieder die Leine und kämpfte sich vorwärts.

Die Mauer wollte nicht enden, aber immerhin endete auch der Wall nicht. Inzwischen umspülte das Wasser wieder die Waden. Tiue war ebenfalls mit seinen Kräften am Ende. Mit letzter Kraft zog er sich auf Schattenfells Rücken.

Würfel, die sich immer weiter ausbreiteten, Dreiecke, die sich endlos auftürmten, und Kreise, die wie Seifenblasen aufstiegen, schwirrten durch Tiues Kopf, dann schwanden ihm die Sinne.

Ein Sonnenstrahl weckte Tiue. Verwirrt schüttelte er den Kopf. Alle Glieder schmerzten. Er tastete um sich. Er lag im Matsch, aber das Wasser war verschwunden. Vorsichtig richtete er sich auf und öffnet die Augen. Die Pferde standen ein paar Meter entfernt und Kai lag in ihrer Nähe. Er schien noch nicht erwacht zu sein. Der Boden schmatzte, als wenn er Tiue nur ungern wieder hergeben wolle, als Tiue sich erhob. Sie befanden sich unterhalb des Walles, auf dem sie gewandert waren. Das Wasser schien abgeflossen zu sein und nur Pfützen waren übrig geblieben. Tiue schwankte an Kais Seite. Er atmete noch. Vorsichtig rüttelte er an ihm. Es dauerte eine Weile, ehe der erwachte. Auch er hatte Orientierungsschwierigkeiten. Zum Sprechen waren beide zu erschöpft.

So saßen sie ein ganze Weile und atmeten schwer.

„Ich glaube, wir haben ein unglaubliches Glück gehabt.“

Kai nickte nur. Vorsichtig versuchte er den getrockneten Matsch aus Gesicht und Haaren zu entfernen. Tiue erhob sich und ging zu Schattenfell. Ein Teil ihres Gepäcks hatten sie in den Gewalten verloren, aber die Beutel mit den Nahrungsvorräten waren noch vorhanden. Dann sammelte er Holzstücke um ein Feuer zu entfachen. Aber das Holz war zu naß. So mußten sie das Fleisch kalt essen, aber langsam spürten sie, wie die Lebensgeister zurückkehrten.

„Hast Du eine Ahnung, wo wir sind?“

Kai schüttelte den Kopf.

Erst jetzt hatte Tiue die Muße die Landschaft zu betrachten. Nur ganz vereinzelt standen noch ein paar Zypressen und Hecken, aber fast überall fanden sich entwurzelte Bäume und Büsche. Der Boden war von einer dicken Schlammschicht bedeckt.

„Wir müssen herausbekommen, wo wir sind!“ Kai nickte.

„Einer von uns sollte versuchen an der Mauer entlang nach einem Tor zu suchen.“

„Dann will ich einmal mein Glück versuchen.“

„Warum Du? Ich kann doch ebenso gehen!“

„Du mußt Dich erholen. Laß es mich versuchen. Ich habe mich schon ganz gut erholt.“

Zwar war es gelogen, aber Tiue hatte den Eindruck, daß es Kai noch schlechter ging. Außerdem hatte er das Gefühl gerufen zu werden. Nach ein paar Minuten brach er auf. Zum Reiten war der Boden noch zu tief.

Er folgte der Mauer. An manchen Stellen gab es nur geringe Verwüstungen und an anderen war alle Vegetation dem Boden entrissen worden.

Erst nach einigen Stunden entdeckte Tiue einen Bruch in der Mauer, der weit genug war, um hindurch zu schlüpfen. Er spähte vorsichtig durch den Spalt. Der Drang hinein zu klettern war überwältigend. Tiue fragte sich, was ihn da so sehr an ihm zog. Er kämpfte dagegen an, aber seine Neugier darauf, was hinter der Mauer zu entdecken war, überwältigte ihn schließlich. Er schlüpfte hindurch.

Auf der anderen Seite standen Reihen mit verfallenen Häusern. Auch hier war alles von Schlamm bedeckt. Einige Häuser waren eingestürzt.

Sein Gefühl zog ihn die Straße hinab.

Je weiter er sich von der Mauer entfernte, um so mehr spürte er den Zwang weiterzugehen. Langsam waren die Häuser weniger verfallen.

Die Straße wurde breiter und schließlich zu einem Platz. Inzwischen lief Tiue im Laufschrift. Eigenartiger Weise war der Boden hier trocken und nicht vom Schlamm bedeckt. Mit aller Kraft zwang sich Tiue anzuhalten und umzuschauen.

Das andere Ende des Platzes war kaum auszumachen. Quer über den Platz verlief ein Graben, aus dem Rauch aufstieg. Tiue mußte blinzeln. Die Luft war heiß und rauchig. Erst spät entdeckte er eine Gestalt, die hinter dem Graben stand. Sie war hager und ganz in Schwarz gewandet. Sie stand gebeugt, auf einen langen Stab gestützt. Ein Gesicht war nicht zu erkennen.

Der Druck auf Tiue nahm zu. Alles in ihm drängte ihn zum Graben. Nur widerwillig ging Tiue einen Schritt, nach dem anderen auf den Graben zu.

Als er näherkam erkannte er, daß der Graben von einem roten Glühen erfüllt war.

Tiue hatte davon gehört. Es mußte Lava sein. Aber Tiue hatte keine Erklärung dafür, wie die Lava an diesen Ort kommen konnte.

Einige Schritte vor dem Graben blieb er stehen. In seinem Geist fand ein erbitterter Kampf statt. Die Luft war brennend heiß und das Atmen fiel Tiue schwer. Tiue empfand Panik. Wen er weiterging würde er verglühen! Aber alles in ihm drängte ihn auf den Graben zu.

„Komm zu mir!“ Die Stimme sprach direkt in Tiues Geist.

Der Druck nahm zu. Alle Muskeln in Tiues Körper waren von den widersprüchlichen Befehlen zum Zerreißen gespannt.

„Komm!“

Tiue widersetzte sich der Macht des Befehles weiter. Er wollte nicht sterben!

Tiue hört ein Klopfen. Er öffnete die Augen und sah, daß die Gestalt auf der anderen Seite der Lava mit ihrem Stab mehrfach auf den Boden schlug.

Plötzlich war der Graben und die Lava verschwunden. Die Luft war wieder angenehm kühl und Tiue fühlte, wie die Fesseln von ihm abfielen. Der Zwang war verschwunden. Zum ersten Mal erhob die Gestalt ihre Stimme.

„Komm Tiue, Du hast die Probe bestanden!“

Tiue war sich nicht sicher, ob er dem Mann trauen konnte.

„Wer seid ihr?“

„Also so etwas! Da widersetzt er sich mir, wie noch niemand zuvor und traut mir immer noch nicht, wenn ich es ihm nicht mehr befehle!“

„Wie kann ich Euch trauen? Ihr habt mich gezwungen zu diesem Ort zu kommen!“

Der Mann lachte und kam auf Tiue zu.

„Du bist wahrhaft etwas Besonders, Tiue! Ich hatte meine Zweifel heute Nacht, aber nun ... Komm, ich will Dir einige Dinge zeigen, von denen Du nicht einmal geträumt hättest!“

Als der Mann näherkam konnte Tiue sein Gesicht erkennen. Er hatte freundliche, lachende Augen und wirkte aus der Nähe viel weniger bedrohlich. Langsam schwand Tiues Mißtrauen.

„Woher kennt Ihr mich?“

„Lassen wir es darauf beruhen, daß ich Dich kenne. Alles andere wirst Du früh genug erfahren.“

„Wie habt ihr diesen Graben geschaffen und wieder verschwinden lassen können?“

Der Mann schnipste mit den Fingern und hatte einen wundervollen Strauß mit Blumen in der Hand. Er schnipst ein zweites Mal und es war eine zischende und züngelnde Schlange. Er schnipste ein drittes Mal und die Schlange war verschwunden.

„Es ist nicht alles das, was es zu sein scheint.“

Tiue staunte.

„Begleite mich, junger Mann. Wir werden erwartet.“

Allmählich überwand Tiue seine Zweifel und ging auf den Mann zu. Er schien weder jung, noch alt zu sein. Sein Haar war grau und seine Arme waren die eines alten Mannes. Aber seine Augen hätten die Augen eines Kindes sein können.

Der Mann wand sich um und Tiue folgte ihm.

Je weiter sie kamen, um so besser waren die Häuser erhalten.

Vor einer kalkweißen und prunkvollen Villa blieb der Mann stehen.

„Das ist mein Zuhause.“

Er wand sich um und ging zum großen Portal. Tiue hatte in diesen Bergen von Schutt und Zerfall mit einem so gut erhaltenen Haus nicht gerechnet.

Wie ein Zelt wölbte sich das Portal über den Eingang. An seiner Querseite waren zahllose Fresken, die Szenen aus der Geschichte Mirais erzählten. Viele waren Tiue unbekannt. Er kam aus dem Staunen nicht heraus.

Das ganze Haus war ein Kunstwerk. Die weißen Wände waren mit Ornamenten verziert und der Boden war mit Mosaiken gepflastert.

„Wie gefällt Dir mein bescheidenes Heim?“

Der Mann lächelte freundlich.

„Komm, ich zeige Dir, wo Du Dich erfrischen kannst!“

Er führte Tiue durch eine Reihe von Gängen und zeigte ihm eine Tür.

„Hier kannst Du ruhen. Du findest auch Wasser und frische Kleidung.“

Als Tiue eintrat, blieb er perplex stehen. Kai saß, frisch gebadet, auf einem Bett und grinste ihn breit an.

„Nun schaust Du wie eine Eule. Ich bin es - wirklich!“

„Aber ... Wie kommst Du ...“

„Als Du außer Sicht warst, kam ein alter Mann. Er sah freundlich aus und meinte, daß er mich zu einem Ort bringen würde, zu dem Du bald auch kommen würdest.“

Ich folgte ihm mit den Pferden und nur ein paar Meter in die andere Richtung, in die Du gegangen bist war ein großes Stadttor. Er führte mich durch die zerfallene Stadt hierher und hier bin ich!“

Tiue stand mit offenem Mund da.

„Und mich hat er um die halbe Stadt gehen lassen und dann fast in einen Abgrund mit brodelnder Lava fallen lassen!“

Kais Lächeln verschwand.

„Er ist ein wunderlicher alter Mann, aber ich hätte ihn nicht für fähig gehalten Dir oder mir oder irgend jemanden etwas anzutun!“

„Nein, nicht wirklich. Er hat mir eine Illusion vorgespielt und mir innerlich den Befehl erteilt das zu tun, was er wollte. Aber ich konnte mich dagegen wehren.“

„Glaubst Du, daß wir in Gefahr sind?“

„Nein. Er hat die Illusion verschwinden lassen und das Ganze als Prüfung bezeichnet.“

„Hat er Dir verraten, wer er ist?“

„Nein.“

„Ich glaube, daß er uns viele interessante Dinge zeigen kann. Aber nun erfrische Dich erst einmal. Ich verspreche Dir, es ist wunderbar!“

Es gab eine Wanne mit warmem Wasser. Es duftete nach Blumen und Schaumblasen schwammen darauf.

Tiue entkleidete sich und ließ seine geschundenen Glieder in die wohlige Wärme sinken. Kai nutzte die Zeit, indem er sich in eines der beiden Betten legte und sich entspannte.

„Hast Du schon einmal so etwas angenehmes, wie diese Bad erlebt?“

Tiue schüttelte den Kopf.

„Es ist, als wenn das Wasser jede Faser meines Körpers vor Glück erbeben lassen würde. Ich dachte noch vor ein paar Minuten, daß ich Wochen lang schlafen könnte, aber nun ... Ich fühle mich jetzt so erfrischt, wie ... ich kann es nicht beschreiben!“

„Ich weiß, was Du meinst. Aber jetzt mach zu, ich bin neugierig, ich will mehr von diesem Haus sehen.“

Als beide sich in die bereitgelegten leichten Tüchern gekleidet hatten, fragte Tiue:

„Weißt Du wo wir hingehen müssen?“

„Ich nicht, aber Dich erwartet vielleicht noch eine andere Überraschung!“

Als der alte Mann mich in das Haus brachte, meinte er, daß er sich nun um Dich kümmern müsse. Ich solle mir aber keine Sorgen machen, ein paar Freunde von Ihm würden mich zu einem Zimmer begleiten, in dem ich mich erfrischen könnte.

Plötzlich kamen von überall her Tiere. Ein Kojote, ein Wolf, eine Schlange, zwei Antilopen und noch einige kleinere Tiere. Zuerst erschrak ich, aber der Alte meinte, daß sie seine Freunde seien und ihm Gesellschaft leisteten. Sie würden mich zu meinem Zimmer führen. Und wirklich - Ich folgte ihnen und sie brachten hierher. Ich sage Dir, es ist eigenartig neben einem Wolf zu laufen. Aber Angst habe ich keine gehabt.“

Tiue schüttelte nur verwundert den Kopf.

Vor der Tür erwartete sie ein Eichhörnchen. Keckernd sah es die beiden an und hüpfte dann den Gang hinab. Tiue sah Kai fragend an, aber der zuckte nur mit den Schultern. Sie folgten dem Tier.

Es führte sie durch zahllose Gänge, aber nirgends trafen sie auf ein anderes lebendes Wesen. Die Gänge waren prächtig. Alle paar Meter brannten Kronleuchter um die Gänge zu erhellen und auch hier war der Boden mit Mosaiken belegt und die Wände mit komplizierten Ornamenten verziert.

Schließlich blieb das Eichhörnchen vor einer hohen Tür sitzen und richtete sich auf.



„Du möchtest uns wohl sagen, daß wir hier hinein sollen?“

Das Tier neigte den Kopf und sprang dann davon.

„Also gut, dann wollen wir einmal.“

Tiue öffnet die Tür. Der Raum war nicht so hell erleuchtet wie die Gänge, aber in einem großen Kamin prasselte ein munteres Feuer. Am anderen Ende des Saales stand eine lange Tafel. Drei Gedecke waren aufgetragen und Platten mit köstlich duftenden Speisen standen zum Verzehr bereit.

Die beiden traten ein. Von dem sonderlichen Alten war nichts zu sehen. Sie gingen zu der Tafel.

„Sieh Dir das an! Alle möglichen Speisen, aber ich sehe kein Fleisch. Es scheint so, als wenn unser Freund Tiere so sehr mag, daß er sie nicht verzehren möchte!“

„Du hast vollkommen recht.“

Wie aus dem Nichts stand der Alte plötzlich hinter ihnen.

„Ich bin ein Freund der Tiere und darum beschränke ich mich auf pflanzliche Nahrung - und wie Ihr seht, kann man davon gut leben. Aber nun laßt uns speisen. Nach dem Mahl haben wir genug Zeit um über alles zu reden.“

Sie nahmen Platz und aßen schweigend. Die Speisen waren köstlich und Tiue war sich sicher, noch nie etwas besseres gekostet zu haben. Auch Kai machte ein ganz und gar verzücktes Gesicht.

Der Alte aß nur wenig. Tiue beobachtete ihn aus den Augenwinkeln.

Auch die Getränke waren auserlesen. Es gab einen leichten Wein, der schon mit seinem Duft versprach, daß er keinen schweren Kopf machen würde und eine ganze Reihe von Fruchtsäfte, die exotisch und süß schmeckten.

Tiue fragte sich, woher all dies kam. Er hatte keine Bedienstete gesehen und daß der Alte das Mahl alleine zubereitet haben könnte ... Ebenso unwahrscheinlich war es, daß die Tiere dazu beigetragen haben könnten.

Nachdem alle gesättigt waren, erhob sich der Alte und geleitete sie zu den Sesseln vor dem Kamin. Es waren schwere Ledersessel, in die man ganz hineinversinken konnte.

Der Alte packte eine Pfeife aus und entzündete sie aller Ruhe.

„Ihr habt sicher die eine oder andere Frage, aber zunächst will ich Euch in eine Geschichte entführen.“

Er sah beide eindringlich an. Der aromatische Duft seiner Pfeife wehte herüber.

Ein paar harzige Späne zersprangen im Feuer.

„Lauscht meinen Wort und folgt Ihnen, den sie sind Träume, die Ihr erfahren dürft.

Öffnet Eure Ohren und Herzen und gebt Euch ganz in die Hand der Geschichte!“

Seine Stimme hatte etwas verführerisches, kraftvolles, etwas, das es ihm leicht machte

seine Zuhörer zu fesseln.

„Es ist die Zeit der Blumen, die Zeit des Friedens und der Ruhe. Die Welt lebte in Unschuld und Schönheit, in Unwissenheit.

Aber Mykeon, der Gott und Schöpfer in der Gestalt eines Weltenhengstes sieht die Unbedarftheit der Menschen und beschließt ihnen den Geist und die Neugier zu verleihen um damit seinen irdischen Lieblingen zu Wissen und Weisheit zu verhelfen.

Langsam Stück um Stück gab Mykeon ihnen den Geist und der Mensch begann alles mit diesem Geist zu betrachten und die Welt mit neuem Wissen zu bereichern. Aber der Geist und der Drang alles kennen- und verstehen zu lernen entzweite die Menschen in vielen Dingen. Durch die Selbsterkenntnis waren sie in der Lage gegeneinander Position zu beziehen. Sie stritten und kämpften oft genug um Nichtigkeit.

Mykeon erkannte seinen Fehler und schuf den Stein des Wissens, der Macht und der Weisheit.

Es kann aber kein Gutes ohne das Schlechte geben und so hatte Mykeon einen Gegenspieler: Emur. Als dieser bemerkte, was Mykeon tat, stahl er sich hinzu und pflanzte seinen schlechten Einfluß in das Herz des Steines.

Mykeon bemerkte den Makel nicht und übergab ihn in die Hände der Menschen. Der Träger sollte zum geistigen Führer werden. Der Stein verlieh ihm Macht und Einfluß über die Mitmenschen. Gleichzeitig verlieh er dem Träger die Einsicht in das Sein der Welt. Dadurch sollte der Träger vor den eigenen Fehlern bewahrt werden.

Aber wieder irrte sich der Schöpfer.

Zwar liebten die Menschen die Natur und den Schöpfer, aber sie vergaßen nach und nach ihre Herkunft und führten mit immer besseren Waffen immer brutalere Kriege. Der Träger konnte seine Macht nie auf die ganze Welt ausdehnen und so verlebte immer nur ein kleiner Teil der Menschen unter dem Schutz des Trägers ein Leben in Frieden.

Mykeon erkannte auch diesen Fehler, aber er vertrauten immer noch den Kräften des Steines.

Der Anlaß für die Kriege wurde immer nichtiger. Zunächst kämpften die Menschen aus verletztem Recht oder auch nur aus Rache, oder aus Mangel an Land, dann aber aus Gier nach dem Reichtum der Nachbarn und als sie alle Grundsätze vergessen hatten, aus Spaß und Langeweile. Zum Ergötzen der Reichen und Mächtigen wurden Menschen regelrecht abgeschlachtet.

Das Zeitalter der Blumen und der Schönheit lag zertreten unter dem schweren Fuß

der Menschheit.

In einem entlegenen Land, umringt von hohen Bergen, lebte, über all die Jahrhunderte, ein Volk, das still und beschaulich seine Friedfertigkeit behalten hatte. Es wurde von einem gerechten Kaiser beherrscht, der seine Macht stets an den würdigsten Nachfolger weitergab. Aber die Kaiser wurden immer viele Menschenleben alt und so mußten sie oft die Macht an ihre Ur-Ur-Enkel weitergeben. Die Macht, Weisheit und das Wissen entsprangen besagtem Stein, den die Herrscher an ihre Nachfolger weitergaben.

Mykeon sah, daß der Stein in diesem Land sein Werk, die Menschen zu verändern, nicht vollbringen würde. Er ließ das Land von einem anderen Land angreifen und den Stein verschleppen. Die Bewohner des beschaulichen Landes mußten hilflos zusehen, wie die Armee des Feindes immer weiter marschierte und die zaghaften Versuche des Widerstandes niederschlugen, bis sie zur Burg des Kaisers drangen und sie belagern mußten, weil die Burg mit hohen Mauern uneinnehmbar für einen Feind auf einem Berg lag. Aber der Kaiser sah bald ein, daß jeder Widerstand zwecklos war. So ergab er sich dem Feind, der die Burg plündern und schleifen ließ. In der Nähe des Landes, in den Hohen Bergen des Ringgebirges lebte ein Volk mit groß-gewachsenen Menschen. Andere Menschen bezeichneten sie als Riesen. Bislang waren sie nur unter ihresgleichen geblieben. Wenn einer gesehen wurde, waren die Bewohner der Ebene so erschreckt, daß sie die Wälder mieden. Als dieses Volk nun bemerkte, daß ihre Nachbarn, die sonst so friedfertig waren, angegriffen wurden, befürchteten sie, daß auch sie überfallen würden. Sie beschlossen, daß es besser sei, mit den Bewohnern der Ebene gemeinsam gegen eine Feind zu kämpfen, als alleine und so zogen sie hinunter um den Feind anzugreifen.

Überall wo sie auftauchten flohen Feinde und Einwohner der Ebene gleichermaßen. Als sie die besetzte Burg erreichten waren schon viele Feinde aus Furcht geflohen oder erschlagen.

Der Kaiser vernahm die Kunde von einem Heer von Riesen, das dem Feind in den Rücken fiel und sand Botschafter aus, um zu erfahren, auf welcher Seite sie stünden.

Seine Freude war groß, als er von ihren Absichten erfuhr. Er verbündete sich mit ihnen und gemeinsam mit den Riesen griffen seine Wachen den Feind in der geschliffenen Burg an.

Als die Besatzer das vereinte Heer nahen sahen, verlor selbst der Mutigste unter ihnen den Mut. Fast alle ergriffen die Flucht und die, die zu lange damit warteten

wurden erschlagen.

Auf ihrer Flucht zur Küste wurden viele von Bewohnern aufgegriffen und umgebracht. In den wenigen Tagen war aus einem stillen, friedlichen Land eine Schlachtbank geworden.

Auf der Burg wurde eine große Siegesfeier veranstaltet. Riesen und Menschen versprachen sich ewige Freundschaft.

Die Burg war fast bis auf ihre Grundmauern verbrannt und zerschlagen, aber die Riesen versprachen, sie wieder aufzubauen, als Zeichen ihrer Freundschaft.

Der Kristall aber war verschwunden und so merkte der Kaiser bald, wie ihm seine Kräfte schwanden. Die zahllosen Jahren lasteten schwer auf ihm.

Die Riesen bauten unermüdlich an der neuen Burg. Sie waren Freunde der Steine und ihr Handwerk grenzte an das Wunderbare. Sie benannten die Burg nach dem Kaiser, der kurz vor der Fertigstellung verstarb. Und ebenso wie die Burg wurde fortan auch das Land genannt, das sie beherrschte: Mirai.

Als die Jahre vergingen wuchs das Volk von Mirai. Die Herrscher waren nun ebenso sterblich und den Irrungen des Lebens unterworfen wie ihre Untertanen, aber das Geschlecht der Kaiser brachte dennoch immer wieder starke und gerechte Herrscher hervor.

Bald wurde die Ebene innerhalb des Ringgebirges zu klein und das Land wuchs. Bald schon besiedelten Mirai eser das Land zur Küste im Westen und bis weit hinunter in den Süden in die Gegend der drei Städte. Die Riesen blieben für viele Generationen geschätzte Freunde und viele zogen von den Bergen herab in die Ebene, wo das Leben nicht so rauh war. Am Hof bestand ein ganzes Regiment aus Riesen, um die Verbundenheit der beiden Völker zu bestärken.

Das Volk der Riesen ging im Laufe der Jahrhunderte im Volk von Mirai auf und so verschwanden die sagenhaften Riesen.

Aber zurück zur Geschichte des Steins der Macht, wie er fortan genannt wurde.

Ein unwissender Soldat nahm ihn mit, als er aus Mirai floh und der Stein verschwand für einige Zeit.

Emur, Herrscher der Finsternis sah seine Stunde gekommen und fand den Stein in einem kleinen Fürstentum weit im Süden von Mirai, in der Schatzkammer des Fürsten. Seine Bedeutung war in Vergessenheit geraten und der Stein war lediglich ein Schmuckstück unter vielen.

Emur überredete den Fürsten, in der Verkleidung eines reichen Kaufmannes, den Stein gegen einen herrlichen, feurigen Rappen einzutauschen. Der törichte Fürst war begierig das edle Tier zu besitzen und willigte schließlich ein. Emur verließ mit

dem Stein seinen Hof und der Fürst belachte die Dummheit des Kaufmanns. Aber plötzlich verwandelte sich der Rappen in eine feurige Bestie und verschlang den Spötter und vernichtete sein Reich.

Bei seinen Forschungen mit dem Stein entdeckte Emur die drei Eigenschaften des Steines. Er aber hatte nur Interesse an der Macht und so zersprengte er den Stein in drei Teile, eines für jede Eigenschaft.

Die Splitter des Wissens und der Weisheit versenkte er in den Tiefen der Erde, nahe ihrem feurigen Zentrum. Kein Mensch sollte jemals dieser Macht teilhaftig werden.

Mykeon sah es und bedauerte sein Vertrauen in den Stein. Nun hatte er seinem Widersacher eine Waffe gegeben, die ihn zu einem noch viel gefährlicheren Gegner machte.

Er stieg hinab in die Tiefen der Erde und entriß ihr die verbliebenen Splitter.

Wenigstens der Splitter des Wissens sollte den Menschen zu Nutzen sein. Den letzten, den Splitter der Weisheit behielt er für sich. Möglicherweise würden die Menschen eines Tages reif genug sein, um all die Weisheit erfahren zu können, die der Splitter verkörperte.

Über viele Irrwege gelangte der Splitter schließlich an den Hof eines gütigen Fürsten, der seine Stadt ehrlich und gerecht regierte. An dem Splitter war etwas geheimnisvolles und so gab er ihn seinem Sohn, der sich der Wissenschaft verschrieben hatte. Nach und nach entlockte der Sohn dem Splitter seine Geheimnisse. Er wuchs heran und als er das Wissen über den Tod und das Leben erlangte, wußte er auch, wie er ewig leben konnte. Als junger, törichter Mensch nutzte er das Wissen, ohne sich über die Folgen im Klaren zu sein.

Er mußte erleben, wie all seine Freunde und Verwandte älter wurden und starben.

Lediglich sein Haar wurde grau, aber er konnte nicht mehr sterben.

Das Volk wurde mißtrauisch, als bereits die zweite Generation von Herrschern verstarb und er immer noch als Berater bei Hofe diente; den Thron hatte er in weiser Voraussicht abgelehnt. Seine Position wurde immer gefährlicher und so verließ er die Stadt und ging auf Wanderschaft. Er blieb nie lange genug an einem Ort, um eine Familie zu gründen und so lebte er nur für seine Wissenschaft und sein Wissen wuchs mit den Generationen.

Land-auf und Land-ab kannte man eine wunderlichen alten Mann, der in den Geschichten immer unheimlicher wurde. Mancher munkelte sogar, daß es eine Ausgeburt der Hölle sei oder daß er ein böser Zauberer sei, der kleine Kinder verführte und die Ernte verdorren ließ.

Aus Gram über die Dummheit der Menschen zog er sich in die einst blühende Stadt

Treogat zurück. Eine Überschwemmung hatte ihre Bewohner vertrieben.

Er nutzte die Kunst seiner Imagination um den finsternen Eindruck, den die tote Stadt ohnehin machte, noch zu verstärken.

Dann schuf er mit dem Splitter ein Heim für sich und seine Freunde, die Tiere.

Zahllose Tiere besuchten ihn oder lebten ganz in der toten Stadt und der Mann sorgte für sie. Wann immer ein Tier verletzt war kam es zu ihm und wurde geheilt.

Langsam entstand eine Vertrautheit und die Tiere halfen auch ihm.

Der Mann hatte viel Zeit für seine Studien. Er erkannte, daß der Stein durch seine Zerspaltung viele seiner ursprünglichen Qualitäten verloren hatte. So kam es auch, daß er das Leben des Mannes nicht nur verlängerte, wie er es bei den frühen Herrschern Mirais getan hatte, sondern ihn unsterblich machte. Der Mann erkannte, daß erst, wenn die drei Splitter wieder zu einem Stein zusammengesetzt würden auch die volle Kraft und Macht des Steines zurückkehren würde.

Um den Menschen diese Erkenntnis mitzuteilen wanderte der Mann noch einmal durch das Land.

Er wurde bei Hofe empfangen und seine Vorhersagen machten ihn im ganzen Reich berühmt. Man nannte ihn Matlan. Von ihm stammten viele Werke über das Land und seine Geschichte, aber auch philosophische Abhandlungen und auch jene Weissagungen, die die Geschehnisse des Landes derart beeinflussten.

Später, als er wieder durch die Lande wanderte, entschied er, daß sein Platz in Trougat sei und so kehrte er dorthin zurück.

Eines Tages spürte er, daß ein Mann sich der Stadt näherte. Aber sein Geist war anders, als alle, die der Finsternen Stadt je einen Besuch abgestattet hatten. Diese waren Abenteurer gewesen, die in der Stadt verborgene Schätze vermuteten. Dieser junge Mann aber war getrieben von Wißbegierde. Er wollte das Geheimnis von Trougat erkunden. Neugierig beobachtete der Mann, wie der Junge, denn viel älter als achtzehn Jahre war er nicht, die Stadt erkundete. Er stellte ihn auf verschiedene Proben und der Junge bestand sie alle. Von so viel Willen beeindruckt wollte er den Jungen kennenlernen und holte ihn zu sich in sein Haus. Er lehrte ihn vieles, was er wußte, verriet aber nie sein Geheimnis - den Splitter des Wissens.

Der Junge wuchs heran und wurde ein Mann. Die tiefen Einblicke in die Natur der Welt, die der Mann ihm gewährte, verhalfen ihm dazu ebenfalls sein Leben über die Spanne eines normalen Lebens ausdehnen zu können.

Als er glaubte von seinem Lehrer nichts mehr lernen zu können, teilte er ihm mit, daß er zum Hof gehen und sich als Ratgeber anbieten würde. Der Lehrer wünschte ihm alles Gute und ließ ihn ziehen.

Dann verlebte er wieder einige Jahre in völliger Abgeschlossenheit, bis er das

Kommen großer Ereignisse fühlte. In einer Vision zeigt ihm der Stein das Gesicht eines jungen Mannes, der die Welt ändern würde. Wochenlang lauschte der Mann dem Atem der Welt und plötzlich, während eines wilden Sturmes, der die Stadt umtobte, fühlte er, daß zwei Menschen mit den Gewalten rangen, nahe seiner Stadt. Er ging hinaus und beobachtete sie. Vielleicht war einer von ihnen der Verhießene, aber er wurde enttäuscht. Im einen lag eine riesige Rechtschaffenheit und Kraft und im anderen ein Mut und eine Neugier, die ihn beeindruckte, aber keiner der beiden entsprach dem Bild, das der Splitter ihm gezeigt hatte.

Mit den Kräften der beiden ging es zu Ende und auch ihre Pferde waren der Erschöpfung nahe. Er beschloß ihnen zu helfen und schenkte ihnen den Schlaf. Dann vertrieb er den Sturm und gab den beiden Gelegenheit sich zu erholen. Nachdem der eine sich auf die Suche nach einem Eingang zur Stadt machte, geleitete er den anderen und die Tiere zu seinem Haus. Der andere aber, der für ihn interessantere, unterzog er einer Prüfung. Und obwohl er alle Verlockung in seine Befehle legte, widerstand dieser Junge ihm. Wenn er vielleicht auch nicht der Verhießene war, so war er doch zumindest der junge Mann, dessen Erscheinen er vor vielen Jahren bei Hofe vorhergesagt hatte.“

Langsam, wie aus einem tiefen Traum, erwachten Tiue und Kai. Beiden war die Geschichte noch klar vor Augen und als sie wieder sprechen konnten begannen beide gleichzeitig auf den Alten einzureden. Dieser hob die Arme und bat um Ruhe.

„Nicht beide auf einem Mal! Ich werde jetzt alle Fragen beantworten, die Ihr noch habt!“

„Ihr seid der Seher Matlan!“

Tiue konnte seine Verblüffung nicht verbergen.

„Ja. Aber ich nenne mich schon seit vielen Generationen nicht mehr so. Nennt mich Tumul, wenn ihr wollt. Das ist der Name, mit dem ich geboren wurde.“

„Und Ihr wart der Lehrer des Meisters!“

„Ja.“

Tumul fuhr sich mit der Hand durch den Bart. Seine Pfeife war längst erkaltet. Nun stopfte er erneut Tabak in den Kopf und entzündete sie mit einem Span aus dem Kamin.

„Ich habe ihm alles beigebracht, was ich ihm beibringen konnte, ohne mein Geheimnis zu verraten.“

Sie sprachen bis tief in die Nacht miteinander und Tumul beantwortete alle ihre Fragen. Erschöpft sanken sie in einen tiefen Schlaf.

Am nächsten Morgen wurden sie von Vogelgezwitscher geweckt. Erst wußte Tiue nicht,

wo er war. Kai reckte sich und gähnte ausgiebig.

„Sag mal, hab ich das geträumt, oder haben wir gestern bis spät in der Nacht mit einem Alten gesprochen, der sich Tumul nennt?“

Tiue lachte.

„Wenn Du das geträumt hast, dann hatte ich den gleichen Traum!“

Sie wuschen sich in herrlich kaltem Wasser und kleideten sich in frische, weiche Gewänder. Vor der Zimmertür erwartete sie, wie am Tag zuvor, das Eichhörnchen. Es führte sie wieder zu dem Raum, in welchem sie den Abend zuvor verbracht hatten.

Kai und Tiue traten ein und fanden Tumul beim Frühstück.

„Setzt Euch. Wir wollen uns stärken, ehe wir uns an die Arbeit machen!“

Die beiden sahen einander unsicher an. Welche Arbeit? Schienen sich beide zu fragen, aber das Essen sah köstlich aus und so fragten sie nicht lange, sondern setzten sich zu ihm und genossen die gereichten Speisen.

Als sie gesättigt waren erhob sich Tumul.

„Folgt mir. Ich werde Euch als ersten Menschen seit Menschengedenken den Splitter des Wissens zeigen.“

Sie folgten ihm in einen sonnendurchfluteten Raum, in dessen Mitte eine Vitrine stand, in der der Splitter lag. Ehrfürchtig betrachteten die beiden den Stein. Er pulsierte in einem sanften Blau. Eine Stärke und Macht ging von ihm aus, die den Betrachter in ihren Bann zog.

Tumul lächelt. Er öffnete vorsichtig die Vitrine und entnahm den Splitter.

„Dies ist das machtvollste Zeugnis Mykeons in Menschenhand. Der Splitter ist nicht nur ein Instrument, er verkörpert vielmehr etwas Eigenständiges. Er hat einen Willen, den er seinem Träger mitteilt. Man kann seinem Ruf nicht widerstehen, wie Du dem meinem widerstanden hast. Er wählt sich seinen Träger.“

Vorsichtig streichelte er den Stein. Eine tiefe Traurigkeit lag in seiner Stimme.

„Ich weiß, daß jetzt die Zeit gekommen ist, daß ich ihn einem Anderen gebe und dieser Andere bist Du, Tiue.“

Tiue sah verwirrt zu Kai.

„Hör auf Dein Herz. Spürst Du das Pulsieren? Fühlst Du, wie es Dich magisch anzieht und Du Deine Hand ausstreckst um sie um den Splitter zu schließen?“

Tiue hob, wie im Schlaf den Arm und näherte sich dem Splitter.

„Höre gut zu, Tiue! Ich kann nicht vorhersagen, was geschieht, wenn Du den Splitter berührst. Als ich das erste Mal den Stein berührte, verlor ich für viele Stunden das Bewußtsein. ... Kai, halte Dich bereit, ganz gleich, was geschieht!“



Tiues Finger näherten sich immer mehr dem Splitter. Er versank ganz in dem Pulsieren. Tumal und Kai nahm er kaum noch wahr. Seine Finger berührten die Glatte, aber nicht kalte Oberfläche. Vorsichtig nahm er den Splitter aus Tumals Händen und hielt ihn mit seinen eigenen fest umschlossen. Er spürte, wie fremdartige Kräfte durch ihn hindurchflossen. Das Pulsieren wurde immer langsamer und die Welt trat immer weiter in den Hintergrund. Dann wurde ihm schwarz vor Augen.

## 2. Buch

# Bilué

### Kapitel 4

#### **Diesseits - Unerwarteter Besuch**

*Denn wisset, das Universum ist weit komplexer, als daß jemand es verstehen könnte! Es beinhaltet Wunder, die zu ergründen zehntausend mal zehntausend mal zehntausend oder mehr Lebensspannen brauchen würde und es hat Wunder, die die Vorstellungskraft des Suchenden sprengen. Auch wenn man nur an das glaubt was man anfassen, riechen schmecken, sehen oder hören kann, gibt es Dinge, die den normalen Mensch in seine Schranken verweisen.*

*Eine dieser Tatsachen ist, daß es in einem Universum viele Universen geben kann; daß die Zeit, von vielen Gelehrten als das absolute Maß aller Dinge auch nur ein ebenso krümmbares Etwas ist, wie der Raum. Zeit ist Illusion - nichts ist konstant, auch die Zeit nicht. Und darum gibt es neben diesem Universum noch eine Fülle anderer Universen; die hier sind und doch wo ganz anders, die ihre Zeit haben, aber nicht die unsere, die ihren Raum haben, aber nicht den unseren. Man kann von gebrochenen Realitäten sprechen.*

*Wenn ein Mensch dies begreift, dann kann er wandern. Er kann die verschiedenen Realitäten erkunden und erforschen. Er kann Welten entstehen und vergehen lassen und er ist Teil und Ganzes in einem.*

*Aus einem Essay über 'Realität' unbekannter Herkunft*

*Wieder vergeht ein Morgen. Ich ertrage den Unterricht und freue mich auf die Pausen. Wir haben Mathematik. Der Lehrer bemüht sich uns, oder besser dem unwilligeren Teil der Klasse, die Grundlagen der höheren Mathematik näher zu bringen. Seit einigen Tagen hängen wir an dem Problem, daß manchen meiner Mitschüler das Thema zu komplex, oder zu abstrakt ist und sie einfach nicht verstehen wollen, daß man diese Dinge einfach als gegeben akzeptieren muß. Die Pausenglocke weckt mich aus einem Erholungsschlaf, den ich mir leiste, weil ich das Ganze, Gott sei Dank, schon begriffen habe.*

*Mit ein paar Freunden gehen wir auf den oberen Schulhof, wo das Rauchen gestattet ist. Zigarette anzünden und ein wenig mit den Klassenkameraden schwatzen, mehr will ich im Moment nicht.*

*Ich habe Glück gehabt. In den meisten Fächern brauche ich mich nicht all zu sehr anstrengen, denn das Verstehen fällt mir leicht. Ich kann mich zurücklehnen und vor mich hin träumen, oder ich kann ein Nickerchen halten. Einige haben schon gespottet „Den seinen gibt's der Herr im Schlafe!“. Dieser Spruch stammt von einem Physiklehrer.*

*In anderen Fächern, die mehr auf das kontinuierliche Lernen, sprich büffeln ausgelegt sind, habe ich ein paar kleinere Schwierigkeit. Fremdsprachen gehören ebenso dazu, wie Geschichte. Da nutzt das beste Verstehen nichts, wenn man nicht Daten oder Vokabeln lernt.*

*Aber insgesamt geht es mir ganz gut. Ich brauche mich nicht zu überanstrengen, um mit der Klasse mithalten zu können.*

*Auf dem Schulhof stehen wir in einer Ecke um einen Aschenbecher und schmauchen vor uns hin. Alle Leute versuchen immer wieder, mir diese Angewohnheit abzugewöhnen, aber das hat nur zur Folge, daß es mich um so mehr reizt.*

*Wir schmieden Pläne für den Abend. Da ich, als einer von wenigen, ein Auto zur Verfügung habe, werde ich auch gleich als Fahrer engagiert.*

*Ich bin es gewohnt, denn meistens bleibe ich als einziger nüchtern und darf den Rest von uns daheim abliefern.*

Fortsetzung folgt .... (Die Überarbeitung ist in Arbeit)